

gemeindereferentinnen
bundesverband

das magazin

»Was Hänschen nicht lernt...«

Leben und Lernen im Alter



● SELTSAME ERFAHRUNG

Altwerden

● BERUFSVERBAND SPEYER

Neuer Vorstand

● KIRCHE UND POLITIK

Statement von Dr. Stefan Vesper

● ENGAGEMENT IM ALTER

Sozial-Aktive sind zufriedener

● BERUFSGRUPPE AACHEN

Jahresthema Resilienz

● BOCHUM

ZDK und DBK laden zum Fest



HEILIGES LAND – ISRAEL/PALÄSTINA



Biblische Reisen ist der Reisedienst der Deutschen Bibelgesellschaft und des Katholischen Bibelwerks e.V. Wir sind seit 55 Jahren spezialisiert auf maßgeschneiderte Gruppenreisen in die Welt der Bibel, zu den Stätten der Christenheit und in die Welt der Religionen. Mit langjähriger Erfahrung organisieren wir vor Ort vielfältige Begegnungen und Gottesdienste, die Gemeinde- oder Bildungsgruppen ein ganz besonderes Profil geben. Für Gemeindereisen sind wir daher ihr kompetenter Ansprechpartner, der individuelle Wünsche berücksichtigt und die komplette Organisation von A – Z anbietet.

Aktionstermine Unterwegs im Land der Bibel

Für eine erste Gemeindereise ins Heilige Land hat sich dieser kompakte Reiseverlauf bewährt, der zu den wichtigsten Orten und Landschaften der Bibel und an die Wirkungsorte Jesu führt. Zu Beginn kommen wir nach Galiläa, wo Jesu öffentliches Wirken begann, der Raum seiner Wunder und Gleichnisse. Im zweiten Teil der Reise gelangen wir durch das Jordantal an die Taufstelle Jesu, ans Tote Meer und nach Jerusalem, dem Ort der Passion und der Auferstehung Jesu. Von dort aus besuchen wir auch Betlehem, das mit der Kindheitsgeschichte Jesu verbunden ist.

Auf einen Blick

- Preisgünstige Aktionstermine
- Wirkungsorte Jesu am See Gennesaret
- Kreuzfahrerstadt Akko
- Die Heilige Stadt Jerusalem
- Begegnungen und Gottesdienste nach Wunsch

8-tägige Rundreise:

Galiläa – Berg der Bergpredigt – Tabgha – Kafarnaum – Nazaret – Akko – See Gennesaret – Taufstelle Jesu – Qumram – Totes Meer – Jerusalem: Ölberg, Via Dolorosa, Tempelplatz, Westmauer, Israel-Museum, Yad Vashem – Betlehem: Geburtskirche und Hirtenfelder

Preisindikator für Gruppen bei 15 – 25 Teilnehmern:

ab € 1.095,- pro Person (Hotels in Nazaret und Betlehem)

ab € 1.195,- pro Person (Hotels in Tiberias und Jerusalem)

Aktionzeitraum: November 2017 bis Februar 2018

Enthaltene Leistungen:

Linienflug mit ELAL ab Frankfurt, München oder Berlin nach Tel Aviv • Doppelzimmer/Halbpension im guten Mittelklassehotel (offizielle 3-Sterne-Kategorie) • Rundreise inkl. Eintrittsgelder • Reiseleitung • Freiplatz im EZ ab 20 zahlenden Teilnehmern

Tipp Einführungsreise Heiliges Land: 06.11.2017 - 22.11.2017

Für Kenner und Wiederholer bieten wir besondere Routen an, z. B.: „Kommt und seht“ – eine Begegnungsreise zu den Christen im Heiligen Land, Wanderungen auf dem Abrahamsweg und durch biblische Kulturlandschaften u.v.m.

Fordern Sie ein unverbindliches Angebot an unter gruppen@biblische-reisen.de

Wir beraten Sie persönlich unter Tel.: **0800/6192510**

Reiseideen für Gruppen: www.biblische-reisen.de

Einführungsreisen

Gerne laden wir Sie auf eine unserer Informationsreisen ein, um Ihr nächstes Gruppenreiseziel kennen zu lernen. Erfahrene Reiseleiter und Mitarbeiter von Biblische Reisen beraten Sie vor Ort bezüglich der inhaltlichen Möglichkeiten, Programm und Hotelauswahl. Diese Einführungsreisen werden Gruppenleitern zu einem Sonderpreis angeboten, der bei der Durchführung einer Gruppenreise erstattet wird.



Córdoba, Mezquita

■ Armenien	05.05. - 12.05.2017
■ Lissabon/Madeira	13.09. - 19.09.2017
■ Schweden	20.09. - 25.09.2017
■ Baltikum	04.10. - 10.10.2017
■ Irland	09.10. - 15.10.2017
■ Georgien	09.10. - 16.10.2017
■ Griechenland	03.11. - 10.11.2017
■ Sizilien	03.11. - 09.11.2017
■ Andalusien	06.11. - 11.11.2017
■ Iran	14.11. - 21.11.2017
■ Israel/Palästina	16.11. - 22.11.2017

Termine, Reiseprogramme und Teilnahmebedingungen erhalten Sie bei Frau Renate Stratmann, Tel. **07 11/6 19 25-43** oder E-Mail: renate.stratmann@biblische-reisen.de



Biblische Reisen GmbH
Silberburgstraße 121
70176 Stuttgart
Tel. 07 11/6 19 25-0
www.biblische-reisen.de

Weiter sehen ...



Liebe Leserinnen und Leser,

Ingmar Bergmann hat einmal gesagt: »Mit dem Altwerden ist es wie mit Auf-einen-Berg-Steigen: Je höher man steigt, desto mehr schwinden die Kräfte – aber umso weiter sieht man.«

Als Schwerpunkt für dieses Magazin haben wir das Thema »Leben und Lernen im Alter« gewählt. Vielleicht ein etwas ungewohnt positiver Ansatz, angesichts dessen, dass wir mit »hohem Alter« oft vor allem Gebrechlichkeit, Demenz, Pflege- und Notstand oder das Überfordertsein von Angehörigen assoziieren. Und bei Altenseelsorge hat man das Bild vor Augen, wie der Pfarrer beim Altenachmittag hier und da ein Tässchen Kaffee mittrinkt und über Belanglosigkeiten plaudert.

Die meisten Leserinnen und Leser des Magazins sind von einem Leben jenseits der 80 noch weit entfernt. Ein Austausch über Wünsche für diese Zeit würde aber vermutlich viel Gemeinsamkeiten zeigen: Menschen möchten im Alter im Alltag zu-rechtkommen, freuen sich über Kontakte zu Menschen aller Altersgruppen, sind oft gerne bereit, jüngere an ihren Erfahrungen teilhaben zu lassen. Sie möchten sterben, ohne lange zu leiden und ohne das Gefühl haben zu müssen, anderen zur Last zu fallen.

Die Frage, der wir im vorliegenden Magazin nachgehen, ist die danach, welche Rahmenbedingungen und welche innere Haltung förderlich sind für eine gelingen-

de vierte Lebensphase. In den Antworten finden sich Hinweise für uns als Seelsorgerinnen und Seelsorger, aber auch für uns persönlich. Zum zweiten Aspekt ein zweites Zitat. Diesmal von Agatha Christie: »Wer mit 70 eine reizende alte Dame sein möchte, der muss mit 17 damit anfangen.«

Ein ganz anderes Thema hat uns kurz vor Redaktionsschluss beschäftigt, nämlich die Frage danach, ob und wie wir uns als Kirche bzw. als Christen politisch einmischen sollen oder gar müssen. Mehrere Politiker haben sich dazu in den letzten Wochen kritisch geäußert. Wir sind der Überzeugung, dass es gerade in der derzeitigen Situation notwendig ist, zu politischen Vorgängen Stellung zu beziehen. Die Meinungen zu Inhalten dürfen dabei natürlich unterschiedlich sein, übergreifende Aufgabe der sogenannten »Gutmenschen«, zu denen sich Christen gerne zählen lassen dürfen, ist es aber, sich gegen Populismus und z.B. auch Hassrede zu stellen. Gut gefallen hat uns ein Statement des Generalsekretärs des ZDK, Stefan Vesper, als Antwort auf kritische Äußerungen von Bundestagsvizepräsident Johannes Singhammer.

*Wir wünschen Ihnen
eine anregende Lektüre und
ein frohes Osterfest*

● REGINA NAGEL & PETER BROMKAMP

INHALT

- Editorial ----- S. 3
- Titel ----- S. 4
- Kirche ----- S. 22
- Bistümer ----- S. 29
- Bundesverband----- S. 34
- Literatur ----- S. 36
- Glosse ----- S. 38
- Impressum ----- S. 38

»Was Hänschen nicht lernt, lernt Hans nimmermehr« oder »Man lernt nie aus«?

Pastoralgeragogische Ein- und Ansichten zum Alter

Der Gerontologie und vor allem der Geragogik verdanken wir die Einsicht, dass auch die Lebensphase Alter durchaus noch Lern- und Entwicklungspotenziale bereithält. Lernen und Entwicklung sind danach, im wahrsten Sinne des Wortes, lebenslange Prozesse.

Lernen im Alter – Alter(n) lernen

Stärker noch als in den frühen Lebensphasen, ist das Lernen im Alter geprägt davon, welche Bedeutung es für den alte(rnd)en Menschen hat. Lernen im Alter vollzieht sich nicht weniger, sondern anders als in früheren Jahren: Die Bedeutung des Lernens durch Erfahrungen nimmt zu, neue Informationen werden langsamer und anders verarbeitet, die eigene Lernbiografie wird prägender für die Lernmotivation und die Lern-»Erfolge«.

Das Verständnis von Lernen aus geragogischer Perspektive lässt sich beschreiben als »ein grundlegender Lebensprozess des (alternden) Menschen, der ihm die Anpassung an unterschiedliche und sich immer wieder verändernde Lebensbedingungen und -umstände ermöglicht und hilfreich ist bei der aktiven Gestaltung des eigenen Lebens.«¹ Bei der Gestaltung und der Reflexion des eigenen Lebens spielen auch Sinnfragen und religiöse Fragen eine wesentliche Rolle. Die Frage nach dem Sinn stellt sich, vor allem in kritischen Lebensereignissen, nicht nur im Alter. Aber im Alter verändern sich manche »Betonungen« von Lebenswissen und Lebenserfahrung. So manches muss und kann neu gelernt werden und dabei nutzen häufig die im Laufe des Lebens gesammelten Erfahrungen, erworbenen Kompetenzen und entwickelten Ressourcen.

Lernen ist, aus geragogischer Perspektive, ein konstruktivistischer Prozess: Der (alternde) Mensch konstruiert und bestimmt, was er wie, wann und wo lernen möchte. Geprägt sind solche Lernprozesse von der jeweiligen Lernumgebung und der individuellen Lernbiografie. Alte Menschen lernen mehr *aus* dem Leben als *für* das Leben. Eine solche Art des Lernens unterscheidet nicht zwischen Lehrenden auf der einen und Lernenden auf der anderen Seite, sie fordert eher eine fördernde Begleitung der (Alter und Altern) Lernenden. Als pastoral

denkender und fühlender Mensch ist mir das Bild der Begleitung von Menschen sehr sympathisch.

Was ist eigentlich Geragogik?

Definitionen und Umschreibungen dieser noch relativ jungen Handlungswissenschaft (dieses Selbstverständnis hat die Geragogik gemein mit der Pastoraltheologie) lassen sich durchaus auch aus einer Pastoraltheologischen Perspektive lesen: »Die Geragogik hat ein wissenschaftliches Interesse an den Grundlagen und Wegen der Lebensbegleitung älter Erwachsener und alter Menschen.«² – »Die Gerontologie ist die Lehre vom Lebenslauf, Lebenssinn und Lebensziel. Geragogik ist die Umsetzung in die Praxis des Lehrens und Lernens.«³

Das Selbstverständnis und die Arbeitsweise der Geragogik lassen kurz sich mit folgenden Adjektiven umschreiben: interdisziplinär, praxeologisch, partizipativ, lebenslauf- und intergenerationell orientiert und wertorientiert. Der Ermöglichungsansatz gilt als der aktuell bedeutendste Ansatz (in) der Geragogik. Die Leitprinzipien⁴ dieses Ansatzes lassen sich als Impulse für die (Alterns-) Pastoral verstehen:

■ Verknüpfung von Reflexion und Handeln

Ausgehend von der Annahme, dass der Mensch seine Realität reflektiert und daraus Schlüsse für sein weiteres Handeln zieht, geht es hier um ein Lernen durch das Leben und im Leben.

■ Anregung zum Erfahrungsaustausch

Ältere Menschen haben sich im Laufe ihres Lebens Erfahrungswissen erworben. Dieses Wissen ermöglicht die Interpretation und Bewältigung aktueller Herausforderungen. Im gegenseitigen Erfahrungsaustausch kann solches Wissen für alle Beteiligten nutzbar gemacht werden.

■ Thematisierung der eigenen Lernbiografie

Die bisherigen Lernerfahrungen älterer Menschen müssen wahrgenommen und für die Gestaltung des Lernens im Alter berücksichtigt werden.



■ Förderung der Selbst- und Mitbestimmung

In Lernprozessen geht darum, ein möglichst hohes Maß an Selbstbestimmung und Eigeninitiative zu ermöglichen. Für das gemeinsame Lernen in einer Gruppe setzt das die Klärung eigener Standpunkte und Interessen und die Initiierung von Abstimmungs- und Aushandlungsprozessen voraus.

■ Ermöglichung von Kontakt und Zugehörigkeit

Die Kontakte in einer Gruppe und das Gefühl der Zugehörigkeit sind zentrale Bestandteile des Lernens im Alter. Lernprozesse sollten immer auch Möglichkeiten zur Begegnung und Kommunikation eröffnen.

■ Auseinandersetzung mit Wertvorstellungen

Lernen sollte die Möglichkeit bieten, sich der eigenen Werte bewusst zu werden, Veränderungen im Laufe des Lebens wahrzunehmen und Werte (die eigenen und die andere Menschen) zu reflektieren.

■ Einbindung in Lebenszusammenhänge und Sozialraum

Lernen ist im doppelten Sinne in die Lebenszusammenhänge älterer Menschen einzubinden: es hat sich inhaltlich mit den unmittelbaren Lebensverhältnissen, Bedürfnissen und der Lebenswirklichkeit zu befassen und muss zum anderen im Sozialraum erreichbar, also Lebensnah bleiben.

■ Schaffung von anregenden Lernumgebungen

Lernerfahrungen haben nicht nur eine kognitive, sondern auch eine emotionale und eine Erlebnisperspektive. Lernumgebungen sollten »sinnvoll« sein, also ein Lernen mit möglichst vielen Sinnen fördern.

Lebensthemen alter Menschen

Nicht nur für das Lernen, sondern auch für die Pastoral, ist entscheidend, welche Themen und Fragen Menschen beschäftigen und unter welchen Lebensbedingungen Menschen ihr Leben gestalten. Ich möchte exemplarisch mögliche Themen nennen, mit denen sich (nicht nur) alte Menschen auseinandersetzen.

■ Endlichkeit

Selbstverständlich weiß jede/r, dass das Leben nicht unendlich ist. Aber diese Gewissheit, und damit verbunden ein Empfinden für Lebenszeit, »wirkt« anders, wenn man den größten Teil des Lebens hinter sich gebracht hat und nur noch einen kleinen Teil vor sich hat. Die Lebenserwartung (im Sinne von, was vom Leben erwartet wird) ist im Alter eine andere.

■ Angewiesen sein

Bei aller notwendigen Betonung der Autonomie eines Menschen. (und diese Betonung kann besonders bei hilfs- und pflegebedürftigen Menschen kaum zu stark sein), gehört zum Menschen auch die Grunderfahrung des Aufeinander-angewiesen-Seins. Kein Mensch lebt für sich allein, oder aus sich heraus allein. Der Mensch ist, nicht nur nach christlichem Verständnis, auf Beziehung hin angelegt.

■ eigene Grenzen erleben

Die Erfahrung von Kindern und Jugendlichen, etwas noch nicht zu können oder zu dürfen, wendet sich im Alter oft zur Erfahrung, etwas nicht mehr zu können oder zu dürfen (z.B. weil es einem von anderen abgenommen wird, oder weil es nicht mehr erwartet wird). Eigene Grenzen im Bezug auf Leistungsfähigkeit, Mo-



bilität, Gesundheit, erreichbare Ziele werden bewusster und manchmal auch enger erlebt.

■ *Individuelle Werte verändern sich*

Werte wie Leistung, Aktivität, Produktivität, Gesundheit, Generativität werden im Alter differenzierter bewertet und wahrgenommen. Andere Werte wie Akzeptanz von Verlusten, bewusst angenommene Abhängigkeit, Interesse am Schicksal anderer, Loslassen können gewinnen an Bedeutung.

■ *Generationenvertrag, Solidarität*

Manche alten Menschen haben das Gefühl, weitaus mehr zu nehmen als zu geben. Das geht unter Umständen so weit, dass man »für nichts mehr gebraucht wird« und »anderen nur noch zur Last fällt«. Diese Empfindung beschreibt das Empfinden, anderen etwas schuldig zu bleiben. – Mit Leistungen aus Sozial- und Rentenversicherungen die materiellen Grundlagen des eigenen Lebens zu schaffen (auch wenn man sich diese Leistungen durch eigene Beiträge verdient hat), fühlt sich anders an, als selber für seinen Lebensunterhalt sorgen zu können und durch Beiträge darüber hinaus andere mitversorgen zu können.

Altersbilder prägen

Die prägende Wirkung von Altersbildern auf die Wahrnehmung und Bewertung des eigenen Älterwerdens und Altseins ist durch zahlreiche Studien belegt. (u.a. Der sechste Altenbericht der Bundesregierung⁵ hat sich mit dem Thema der Altersbilder intensiv auseinandergesetzt.) Besonders spannungsreich ist es

für (alte) Menschen, wenn sich Eigenwahrnehmung und Fremdwahrnehmung widersprechen. Wenn also andere etwas völlig anderes von mir als altem Menschen erwarten, als ich selber oder wenn die Gesellschaft oder die Kirche mir andere Rollen für mein Alter zuschreibt als ich. Begriffe wie »Rentnerschwemme«, »Alterslast«, »Überalterung«, »wohlverdienter Ruhestand«, »silver/best agers« sind nur einige Beispiele für solche Altersbilder, die durchaus auch normativ wirken können. (So ist z.B. aus dem Menschen, der im Alter nur noch seine Ruhe haben möchte, das Bild vom aktiven und produktiven Alter geworden.)

Selbstkritisch könnte an dieser Stelle auch nach den Altersbildern gefragt werden, die uns in der Kirche begegnen: die »Besucher« von Altennachmittagen, die Bischöfe, bei denen gesellschaftlichen Altersgrenzen nicht gelten, die alten Menschen, um die sich die Caritas kümmert, die alten Menschen, die immer noch einen Großteil unserer Ehrenamtlichen ausmachen, die aber nicht als alte Menschen wahrgenommen werden wollen,...

Die Altersbilder der Menschen, die Pastoral gestalten, prägen die jeweilige Altenpastoral mit. Wenn alte Menschen vor allem aus der fürsorglichen Rolle und damit eher defizitär gesehen werden, sind auch entsprechende Angebote auf diese Zielgruppe hin gestaltet.

Altersbilder haben immer einen einschließenden und ausschließenden Charakter. Sie sorgen für ein Gefühl der Zugehörigkeit (für alle, die dem entsprechenden Bild entsprechen) und schließen Menschen aus, die »nicht

ins Bild passen«. Eine kritische Reflexion der (eigenen) Altersbilder ist sowohl aus gesellschaftlicher als auch aus pastoraler Sicht wünschenswert und notwendig.

Alte Menschen als ProphetInnen und »Experten fürs Leben«

Die beiden folgenden, einseitig positiven, Altersbilder können den Blick öffnen für eine andere Sicht aufs Alter: In einer Broschüre, die von österreichischen und deutschen KollegInnen aus der Altenpastoral verschiedener Bistümer, erarbeitet wurde, werden alte Menschen als ProphetInnen und Propheten beschrieben.⁶ Also als Menschen, die eine Botschaft haben, die anderen etwas zu sagen haben. Die Überschriften in der Broschüre, die sich als Einladung zur Diskussion versteht, greifen Erfahrungen des Alters auf und bieten ein pastorales Lernprogramm (nicht nur) für das Alter an: »Gebrechlichkeit« oder die Relativierung von Leistungsdruck, »Endlichkeit« oder die Intensität des Lebens, »Hilfsbedürftigkeit« oder wider den Drang nach Perfektionismus, »Lebensbilanz ziehen« oder sich seiner Identität vergewissern, »Einsamkeit« oder Erweis der Einmaligkeit, »Sterblichkeit« oder Ermutigung zu mehr Leben.

Das zweite Bild, das an dieser Stelle genannt werden soll, stammt aus einer Jahresaktion des Deutschen Caritasverbandes »Experten fürs Leben«⁷ im Jahr 2010. Auf Plakaten dieser Aktion werden alte Menschen als »Experten fürs Leben« dargestellt, u.a. als »Expertin bei Liebeskummer sucht Ausgehilfe« oder »Experte für Lebensfreude sucht Rollstuhlschieber«.

Pastoralgeragogische Leitbilder

Eine Pastoral, die, im Sinne des II. Vatikanums, das Alter als »Zeichen der Zeit« erkennt und ernstnimmt, oder die anders gesagt »Alter lernt«, fühlt sich folgenden Leitbildern verpflichtet⁸:

- Der (alte) Mensch ist Subjekt pastoralen Handelns.
- Der (alte) Mensch ist ein geschichtliches und biografisches Wesen
- Der (alte) Mensch mit seinen Interessen und seinem Erfahrungshintergrund ist Subjekt und Ausgangspunkt pastoralen und geragogischen Handelns und Reflektierens.
- Die Teilhabe alter Menschen ist Ziel der Pastoral.
- Der (alte) Mensch ist »Zur Freiheit berufen« und aufgefordert selbstbestimmt zu handeln und zu entscheiden.
- Pastoral orientiert sich an den Sozialräumen der Menschen.
- Die Frage nach dem Sinn darf nicht ausgeblendet – aber auch nicht für andere beantwortet werden.

- Pastoral(geragogik) begleitet und fördert Lernprozesse von Menschen, die ihr Leben im Alter aus der Perspektive des Evangeliums und des darauf begründeten christlichen Glaubens gestalten und deuten.

- Pastoral(geragogik) fördert lebenslanges Lernen.

Vielleicht reibt sich jetzt jemand verwundert die Augen, weil diese Leitbilder entweder bereits als selbstverständlich angesehen werden (was noch nicht bedeutet, dass sie damit bereits Realität wären), und auch nicht als Erfindung aus der Altenpastoral bejubelt werden. Ich ziehe für mich aus diesen Leitbildern folgende Schlüsse:

1. Die pastorale Arbeit mit alten Menschen kann als exemplarisches Feld der Pastoral entdeckt werden und auch hier kann Pastoral aus dem Leben (nicht nur) alter Menschen lernen.
2. Das Thema Altern und Alter ist nicht nur ein Thema für Menschen, die alt sind.
3. Unsere Zukunft ist das Alter. Diese Aussage meint die individuelle, die gesellschaftliche und die pastorale Dimension.

● DR. PETER BROMKAMP, KÖLN

Anmerkungen

- 1 Vgl. Bubolz-Lutz/ Gösken/ Kricheldorf/ Schramek. Geragogik. Bildung und Lernen im Prozess des Alterns. Das Lehrbuch, Stuttgart 2010, 14.
- 2 Silvia Gregarek. Fortbildung Geragogik – Konzept und Curriculum, 35. In: Veelken/ Gregarek/ de Vries. Altern, Alter, Leben lernen. Oberhausen 2005, 35.
- 3 Ludger Veelken. Geragogik: Das sozialgerontologische Konzept. In: Becker/ Veelken/ Wallraven (Hrsg.). Handbuch Altenbildung: Theorien und Konzepte für Gegenwart und Zukunft, Opladen 2000, 80.
- 4 Die folgenden Ausführungen sind eine Zusammenfassung des Kapitels »Didaktische Prinzipien und methodische Zugänge«, vgl. Bubolz-Lutz/ Gösken/ Kricheldorf/ Schramek, 2010, Geragogik – Bildung und Lernen im Prozess des Alterns, Das Lehrbuch, 136.
- 5 Sechster Bericht zur Lage der älteren Generation in der Bundesrepublik Deutschland – Altersbilder in der Gesellschaft, Berlin 2010. Download: www.bmfsfj.de
- 6 Projektgruppe »Altern – Altern quergedacht«. Altern quergedacht, ProphetInnen und Propheten heute. Eine Einladung zur Diskussion über Stellenwert und Sinn des hohen Alters. Wien 2012.
- 7 Informationen unter www.experten-fuers-leben.de
- 8 vgl. Peter Bromkamp. Wenn Pastoral Alter lernt – Pastoralgeragogische Überlegungen zum Vierten Alter“. Würzburg 2015, 133f.

Alt werden ist eine seltsame Erfahrung

Persönliche Gedanken zum Thema

Warum seltsam? Ist alt werden nicht eine selbstverständliche und allen Menschen – sofern sie nicht jung sterben – gemeinsame Erfahrung? Altern beginnt mit der Geburt und endet mit dem Tod. Während des ganzen Lebens verläuft dieser Prozeß, den wir zu verschiedenen Zeiten unterschiedlich erleben. Als Kind kann das Älterwerden nicht schnell genug gehen, wir möchten endlich 10 oder 12 oder 16 oder 20 werden und können kaum erwarten, bis es soweit ist. In späteren Jahren ist es genau umgekehrt, die Zeit vergeht beängstigend schnell, rinnt uns gleichsam durch die Finger, und wir wünschten manchmal, wir könnten sie anhalten oder wenigstens ein bißchen verlangsamen.

Wann ist man »alt«? Mit 60, 70 oder 80? Das kommt ganz auf den Blickwinkel an. Als ich zwanzig war, gehörte zu der kleinen Truppe, mit der ich damals Theater spielte und einen großen Teil der Freizeit verbrachte, auch eine für unsere Begriffe schon sehr alte Kollegin, mit der wir uns »trotzdem« glänzend verstanden – sie war gerade mal 40! Heute sind 40-jährige für mich junge Leute. Doch selbst wenn »alt« ein relativer Begriff ist, läßt es sich weder wegdiskutieren noch aufhalten: Eines Tages sind wir wirklich alt. Das wissen wir, und wir wissen auch, daß wir uns rechtzeitig damit auseinandersetzen und darauf einstellen sollten. Und wir glauben – jedenfalls solange es noch in weiter Ferne liegt – gut vorbereitet zu sein und es bestimmt besser zu machen als so manche alte Menschen um uns herum, die (in unseren Augen) mit ihrem Alter schlecht zurechtkommen. Nun, wir wissen zwar, daß wir eines Tages alt sein werden, aber wir haben keine Ahnung, wie das für uns sein wird. Wir haben vielleicht gewisse Vorstellungen davon, aber wenn es dann soweit ist, ist alles ganz anders.

In jüngeren Jahren war ich davon überzeugt, genau zu wissen, was zu tun sei und wie ich mich später einmal verhalten sollte. Ich würde den richtigen Zeitpunkt für den Rückzug bestimmt nicht verpassen, sondern mich frühzeitig (so mit sechzig, dachte ich damals!) im Altersheim anmelden. Keinesfalls wollte ich die gleichen Fehler machen wie meine Mutter, die mit über achtzig immer noch nicht einsehen wollte, daß sie jetzt alt war und etwas an ihrer Lebensweise ändern mußte, ob schon es ganz offensichtlich nicht mehr so weitergehen konnte wie bisher. Doch merkwürdig – je älter ich wurde, desto ferner rückte dieser Gedanke. Inzwischen habe ich die 70 hinter mir und denke nicht daran, ins Altersheim zu ziehen, sondern bin fest entschlossen, diesen Schritt, wenn es irgendwie geht, zu vermeiden. Ich habe keineswegs das Gefühl, das Leben sei jetzt

mehr oder weniger vorbei und die Zeit für den Rückzug gekommen. Die letzten Jahre haben mir im Gegenteil ganz neue Perspektiven eröffnet. Trotz verschiedener Beschwerden und Beeinträchtigungen, die das Alter so mit sich bringt, erlebe ich diesen Lebensabschnitt nicht primär als Abbau, sondern als eine Zeit der Veränderung, in der sich Werte wandeln, Gewichtungen verschieben, andere Schwerpunkte in den Vordergrund rücken und neue Horizonte sichtbar werden.

Gewiß, diese Zeit ist auch von Verlusten geprägt und mit Trauer verbunden: Nahe stehende Menschen sterben, vieles, was wichtig war, geht verloren oder verliert an Bedeutung. Das Schlagwort vom »Loslassen-Müssen« ist sehr real geworden. Und mit jedem Loslassen geht etwas zu Ende, das zuvor Bedeutung hatte, fällt etwas weg, was bisher zum Leben gehörte. Gewohntes und Vertrautes verändert sich oder ist nicht mehr möglich. Zugleich aber wird Raum frei, in dem Neues, Unbekanntes oder bisher nicht Geahntes entstehen kann. Loslassen bedeutet nicht nur Verlust, sondern auch Befreiung. Manchmal ist das eine stärker spürbar und manchmal das andere. Es gibt im Alter beides: hellere und dunklere Tage – genau wie in allen anderen Lebensabschnitten auch.

Ich finde es diskriminierend, wenn das Wort »alt« vermieden oder darum herumgeredet wird, als sei es eine Schande, alt zu sein. Warum ist dieses Wort so verpönt? »Alt« bedeutet doch nichts anderes, als daß jemand eine Reihe von Jahren hinter sich hat und sich in einem späten Lebensabschnitt befindet. Darüber wie dieser Mensch ist, sagt das Wort nichts aus, weder über seine Fähigkeiten oder Unfähigkeiten noch über seinen geistigen oder körperlichen Zustand – es sei denn, es kommen uns bestimmte Vorstellungen in die Quere, die wir damit verbinden: alt gleich unbeholfen, inkompetent, wirr, unbedarft, hilfsbedürftig, zerstreut, leicht verblödet usw. Wenn hinter dem Wort »alt« solche und ähnliche Bilder stehen, bekommt es tatsächlich eine abwertende Bedeutung und wird verständlicherweise ängstlich vermieden. Viele alte Menschen haben selber diese negativen Bilder verinnerlicht und wollen deshalb um keinen Preis »alt« sein.

Zwar werden solche herabsetzenden Vorstellungen von kaum jemandem offen und bewußt vertreten, doch unterschwellig geistern sie in vielen Köpfen herum und beeinflussen den Umgang mit alten Menschen. Das bekam ich in den letzten Jahren immer wieder deutlich zu spüren, und es machte mir so richtig bewußt: »jetzt

bin ich alt« – noch bevor ich mich eigentlich selber so fühlte. Auf einmal begannen manche Leute anders mit mir zu reden als bisher. Nicht von Menschen, die mir nahe stehen oder mit denen ich beruflich zu tun habe, doch bei kurzen, oberflächlichen Kontakten, auf der Straße, am Bankschalter oder im Supermarkt schlägt mir immer häufiger ein neuer, ungewohnter Ton entgegen: betulich, belehrend, wohlwollend von oben herab, so als wüßte ich nicht so recht, wie man – zum Beispiel – einen Brief frankiert, die Waage im Supermarkt bedient oder sich am Bankschalter zu benehmen hat.

Eine kleine Auswahl: Ich will Geld abheben und habe die Bankkarte nicht bei mir. Ich sage das der jungen Frau hinter dem Schalter und zeige ihr meinen Ausweis. Mit tadelndem Blick fertigt sie mich ab, nicht ohne mich anschließend zu ermahnen: »Das nächste Mal bringen Sie aber das Kärtchen mit.« Oder: Vor mir werden an zwei Schaltern zwei Kunden bedient, hinter mir ist niemand. Ich stelle mich zwischen den Schaltern an, um dann zum ersten zu gehen, der frei wird. Tadelnd tönt es hinter dem Schalter hervor: »Stellen Sie sich bitte gerade in die Reihe.« Die zurechtweisende Dame ist erstaunt und pikiert, daß ich mir diesen Ton verbitte, und meine Frage, ob sie mit einem jungen Mann auch so reden würde, bringt sie vollends aus der Fassung. Oder: Beim Bezahlen an der Supermarktkasse fällt mir etwas zu Boden. Eine Frau, ich schätze sie Mitte 40, hebt es mir auf mit den Worten: »Da ist Ihnen etwas heruntergefallen, gute Frau.« Ich antworte: »Danke, gute Frau.« Worauf sie – immerhin – erschrickt und sich entschuldigt. Oder das bisher krassste Erlebnis: In einer Gartenwirtschaft auf dem Land, wo ich mit der (noch etwas älteren) Frau Z. zu Mittag esse, erkundigt sich die Kellnerin: »Normalerweise servieren wir unseren Landwein gekühlt, dürfen wir das bei Ihnen auch? Ich meine wegen der Blase und so.«

Die zunehmende Häufigkeit solcher Erlebnisse hat mir klargemacht, daß ich inzwischen nach außen – jedenfalls bei flüchtigen Begegnungen – ein Bild abgebe, das nicht ganz mit meinem Selbstbild übereinstimmt: eine alte, etwas ungeschickte Frau, der nicht mehr allzuviel zuzutrauen ist. Jedes kleine Mißgeschick oder Versehen, das mir passiert – und sie passieren vermehrt, da mache ich mir nichts vor – bestätigt das Bild und scheint die Ermahnungen zu rechtfertigen. Nur: wenn mein Sohn seine Bankkarte vergißt, kommt niemand auf die Idee, ihn in dieser Art zurechtzuweisen, und wenn meiner Tochter etwas zu Boden fällt, wird sie nicht als »gute Frau« titulierte. Warum wohl?

Daß ich diesen Ton nicht einfach hinnehme, paßt offensichtlich überhaupt nicht ins Bild. Wenn ich die Leute – denen ihre Vorurteile meist gar nicht bewußt sind – darauf anspreche und mich dagegen verwahre, bringt es sie völlig aus dem Konzept und löst die unterschiedlichsten Reaktionen aus: ungehalten, betreten, wütend, abwehrend, aggressiv, beleidigt und manchmal auch beschämt.

Es ist mir keineswegs unangenehm, wenn mein Alter bemerkt und in manchen Situationen darauf Rücksicht genommen wird. Im Gegenteil, ich bin oft froh, wenn mir etwas abgenommen oder Hilfe angeboten wird. Doch daß es mir schwerfällt, den Koffer die Treppe hinauf zu tragen, bedeutet nicht automatisch, daß ich auch schwer von Begriff bin. Nicht daß ich altersbedingte Veränderungen verkennen würde. Sie sind unübersehbar, und ich registriere sie sehr genau: Körperliche Kräfte nehmen ab, manches wird umständlicher, vieles geht nicht mehr so schnell, die Reaktionen werden langsamer, Hören und Sehen verschlechtern sich, Vergesslichkeit nehmen zu. Das alles ist hinderlich, zeitraubend und manchmal ärgerlich, aber nicht entscheidend für mein Lebensgefühl. Es sind lästige Randerscheinungen, mit denen ich leben muß.

Dennoch, das Lebensgefühl ist in diesen Jahren ein anderes als früher. Da ist zum einen eine viel größere Freiheit – innerlich wie äußerlich. Diese Freiheit gegenüber früher finde ich wunderbar: nicht mehr so eingebunden sein in Verpflichtungen, weniger Rücksichten nehmen müssen, mich freier fühlen zu sein, wie ich bin. Das ist der eine prägende Aspekt meines gegenwärtigen Lebensgefühls, das zum anderen entscheidend beeinflusst wird durch die deutlich spürbare Begrenzung der noch verbleibenden Zeit, die Gewißheit des unaufhaltsam näher kommenden Todes, das ausgeprägte Bedürfnis nach Konzentration auf Wesentliches.

Diese Themen sind in meinem Alltag sehr viel stärker präsent als die durchaus auch vorhandenen kleinen Beschwerden und Beeinträchtigungen. Das schließt eine leise im Hintergrund lauende Angst vor Demenz und Pflegebedürftigkeit nicht aus, die sich manchmal mehr, manchmal weniger bemerkbar macht.

Daß die begrenzte Zeit »sichtbar am Horizont steht« – um eine Formulierung von Ingeborg Bachmann (1953, S. 18) zu gebrauchen – ist eine treibende Kraft, die noch verstärkt wird von dem Gefühl, die Zeit vergehe

immer schneller, und von der unterschwelligen Sorge, sie könnte nicht mehr reichen. Nicht nur, daß die Zeit immer schneller vergeht – sie schiebt sich auch in der Erinnerung immer näher zusammen. Wenn ich meine, etwas sei letztes Jahr gewesen, dann ist es meist schon zwei Jahre her. Und wenn ich denke: das war vor zehn Jahren, dann sind es zwanzig oder gar dreißig Jahre.

Die Gewißheit des unaufhaltsam näher kommenden Todes hat etwas seltsam Zwiespältiges. Daß wir eines Tages sterben müssen, ist ja das einzige, was im Leben ohne jeden Zweifel ganz sicher feststeht – und doch erscheint es immer unwirklicher, je näher es kommt. Mir geht es jedenfalls so. Der Verstand weiß, daß es so ist, doch das Gefühl kann es nicht wirklich fassen. Ich weiß, es wird mich in absehbarer Zeit nicht mehr geben, und das erfüllt mich manchmal mit einer gewissen Wehmut, aber so richtig vorstellen kann ich es mir nicht. Vielleicht hängt es damit zusammen, daß Sterben für jeden Menschen etwas vollkommen Neues, Unbekanntes, nicht Vorstellbares ist, eine ganz und gar einmalige Erfahrung, die wir nie vorher gemacht haben und nie wieder machen werden. Wir können auf nichts Bekanntes zurückgreifen, niemand kann uns sagen, wie das für uns sein wird. Auf der letzten Wegstrecke sind wir allein, auch wenn andere uns ein Stück weit zu begleiten versuchen.

Das Drängen der begrenzten Zeit und die Gewißheit des näherkommenden Sterbens verbinden sich mit dem starken Bedürfnis, mich auf Wesentliches zu beschränken. Ich möchte mich mehr und mehr auf das konzentrieren können, was mir wichtig ist und Freude macht, und mich nicht mit Nebensächlichem herum schlagen. Doch was ist in dieser Lebensphase wesentlich und was nebensächlich? Darauf gibt es keine allgemeingültige, sondern nur sehr unterschiedliche, individuelle Antworten.

Für mich, zum Beispiel, ist wesentlich, mit Menschen zu tun zu haben, mit denen ein wirklicher Austausch möglich ist. Es liegt in der Natur der Sache, beziehungsweise des fortschreitenden Alters, daß die nahe stehenden, über lange Zeit vertrauten Menschen, immer weniger werden. Es sind nicht mehr viele, zu denen ich sagen kann: »Weißt du noch?« Doch es gibt auch immer wieder neue, erfreuliche und anregende Begegnungen – vielleicht nicht allzuhäufig, weil die Ansprüche mit dem Alter wachsen und das Interesse an nichtssagen den Kontakten abnimmt. Umso kostbarer sind die, bei denen man einander wirklich begegnet. Das heißt nicht, daß es dabei immer um Tiefschürfendes gehen muß. Auch über alltägliche Dinge kann sich ein gutes Gespräch und ein sehr persönlicher Austausch entwickeln, wenn die Beteiligten von dem, was sie zur Sprache bringen, in irgendeiner Weise berührt sind. Und es kann sehr beglückend sein, mit Unbekannten im Vorübergehen ein paar belanglose Worte zu wechseln, wenn die Person spürbar wird, die dahinter steht.

Qualität ist mir in jeder Hinsicht viel wichtiger als früher. Ob es ums Essen geht, um Beziehungen oder um Kultur – ich bin wählerisch geworden. Frau I. geht es ähnlich: »Ich bin anspruchsvoller geworden, nach außen und nach innen, vor allem mir selber gegenüber. Ich lebe bewußter als früher.«

Ich liebe Käse und Brot, aber sie müssen gut sein. Ich sehe mir gerne einen Fernsehkrimi an, wenn er gut gemacht ist. Aber ich mag mir kein mittelmäßiges Konzert anhören, und Dilettantismus in jeder Form ist mir ein Greuel, selbst wenn er noch so gut gemeint ist. Ich verbringe den Abend lieber allein als mit Menschen, mit denen ich nicht wirklich in Kontakt komme. Ich trinke lieber keinen als schlechten Wein, und ich mag kein Essen in mich hineinstopfen, das mir nicht schmeckt. Es kommt mir vor, als sei der ganze Organismus wählerischer geworden und verlange nur noch nach dem, was ihm bekommt – so als mache sich das Bewußtsein der begrenzten Zeit auch auf dieser Ebene bemerkbar. Das Bedürfnis nach Qualität widerspricht naturgemäß dem Wunsch, nicht viel Zeit mit Alltagskram zu verbringen. Wenn ich gut essen will, muß ich für das Einkaufen und Zubereiten mehr Zeit und Sorgfalt aufwenden. Wie in anderen Bereichen auch, geht es darum, die richtige Balance zu finden. Doch wenn ich mir Entlastung wünsche, dann vor allem von täglichem Kleinkram.

Ich bin mir bewußt, daß zu viel Beschränkung die Gefahr der Einengung mit sich bringt. Sich nur noch an Vertrautes halten, kein Risiko mehr eingehen, nichts Neues ausprobieren, keine neuen Menschen kennenlernen wollen, würde zu Stillstand und Isolation führen. So verengen möchte ich meinen Horizont auf keinen Fall, deshalb bin ich auch immer wieder bereit, mich auf Neues, Unbekanntes einzulassen – was manchmal überraschende Entdeckungen mit sich bringt. Der Computer zum Beispiel, mit dem ich mich (zuerst nur widerwillig) aus beruflichen Gründen befassen mußte, hat mir eine ganz neue Welt erschlossen, obwohl ich ihn nur sehr selektiv benutze und verstehe.

Vieles finde ich heutzutage sehr viel besser als früher. Doch wenn mir etwas nicht zusagt, fühle ich mich nicht verpflichtet, es durchzuziehen, nur weil ich damit angefangen habe. Wenn mir eine Theatervorstellung nicht gefällt, gehe ich in der Pause, selbst wenn es sich um »die Aufführung des Jahres« handelt. Ich muß ein angefangenes Buch nicht zu Ende lesen, wenn es mich langweilt. Zu wissen, daß sowieso nie mehr alles zu schaffen ist, daß in jedem Fall manches, was ich noch möchte, ungelesen, ungesehen, ungehört, ungetan bleiben wird, gibt mir die Freiheit zu wählen, wie ich die immer kostbarer werdende Zeit zubringen will.

Genauso notwendig wie meine Aktivitäten brauche ich das Nichtstun zwischendurch. Müßig sein, genießen, nachdenken, Musik hören, lesen (ich kann mir ein Le-

*Ob es ums Essen geht,
um Beziehungen oder um Kultur –
ich bin wählerisch geworden.*

ben ohne zu lesen schlicht nicht vorstellen), im Garten sitzen, den Wolken zuschauen, vor mich hinträumen, mich in meiner Gedankenwelt verlieren – das alles gehört zum Leben und braucht seine Zeit, auch wenn dann wieder einmal etwas liegen bleibt, das eigentlich erledigt werden sollte.

Solche persönlichen Vorlieben und Abneigungen beeinflussen meine Überlegungen für die Zukunft und die Frage, was wäre, wenn ich einmal nicht mehr allein zurechtkommen und auf fremde Hilfe angewiesen sein sollte. Natürlich beschäftigt mich das, und es ist keine verlockende Aussicht, denn ich weiß ziemlich genau, was ich möchte und was ich auf keinen Fall möchte.

Ich möchte weiterhin bei dem bleiben können, was (dann) für mich wesentlich ist, und darin unterstützt werden. Ich möchte die Hilfe bekommen, die ich brauche, nicht eine, die andere aufgrund von bestimmten Vorstellungen oder Theorien für mich gut finden. Ich möchte als Person ernstgenommen und respektiert und nicht auf meine Unzulänglichkeiten und meine Fehlleistungen reduziert werden. Ich möchte weder bevormundet noch erzogen werden. Ich möchte nicht »aktiviert« und nicht zu Beschäftigungen animiert werden, die mich nicht interessieren. Ich möchte mich, im Rahmen der mir verbleibenden Möglichkeiten, weiter-

hin mit dem beschäftigen können, was mir wichtig ist. Ich möchte nicht mit »Seniorenprogrammen« unterhalten werden. Ich möchte an keinen Altersturnstunden teilnehmen müssen, sondern weiterhin, soweit ich das noch kann, gewisse Yogaübungen machen, von denen ich weiß, daß sie mir guttun. Ich möchte keine Weihnachtslieder singen und keine Strohsterne basteln müssen. Ich möchte mich ungestört in meine innere Welt zurückziehen können, wenn mir danach ist.

Und ich möchte selber entscheiden können, ob ich aufstehen oder noch liegen bleiben, was ich anziehen, wann ich Musik hören oder fernsehen, ob ich ein Bad nehmen, die Haare waschen oder die Nägel schneiden will – selbst wenn ich dafür Hilfe brauche. Ich möchte nicht essen müssen, was mir nicht schmeckt oder wenn ich keinen Hunger habe. Das alles macht mich wohl wenig geeignet für ein Altersheim, und ich wäre dort vermutlich eine »schwierige« und nicht besonders willkommene Bewohnerin. Andere haben wieder ganz andere persönliche Vorlieben und Abneigungen, die sich aus ihrer Biographie ergeben und die ihnen wichtig sind. Daß sie berücksichtigt werden, ist entscheidend für ihr Wohlbefinden.

● MARLIS PÖRTNER

(Auszug aus »Alt sein ist anders«, Klett-Cotta, 2005)





Drei Fragen an ...

Brigitte Schuster

Gemeindereferentin seit 1967, Vorsitzende der Gemeinschaft Kath. Gemeindereferentinnen von 1993 bis zur Auflösung im Jahre 2014, seit 2009 Gemeindereferentin i.R. (in Reichweite)

Die meisten Menschen wünschen sich – unabhängig von Alter und aktueller Lebenssituation – ein selbstbestimmtes Leben. Was ist in Ihnen persönlich für Ihre vierte Lebensphase wichtig?

Meine Wünsche und Überlegungen für den Ruhestand sind zu meiner Freude aufgegangen. Ich fand eine Wohnung mitten in einer Stadt, in der ich möglichst lange selbstständig leben kann (barrierefrei und mit Aufzug. Einkaufsmöglichkeiten gibt es in unmittelbarer Nachbarschaft. Der öffentliche Nahverkehr erhält mir dann nach der Zeit des Autofahrens meine Mobilität. Ich fand bald auch Menschen als Freunde, Bekannte, die nicht unbedingt etwas mit meinem Beruf zu tun haben und an vielfältigsten Themen interessiert sind, die dann Gesprächsstoff sind. Es sind Menschen, mit denen ich etwas erleben kann, z.B. Kultur, Konzerte besuchen oder auch ganz einfach bummeln gehen, einkehren usw. Alles Dinge, für die im Beruf keine Zeit war oder aus örtlichen Gegebenheiten nicht wahrgenommen werden konnten. Eine wichtige Voraussetzung für das Gelingen war, dass ich in zwei Gemeinden schon durch meine dienstliche Tätigkeit bekannt war und auch mich auch bis zum heutigen Tag ehrenamtlich engagiere.

„Lernen in der vierten Lebensphase“ – welche Gedanken beschäftigen Sie bei diesem Stichwort?

Zum Ersten habe ich Fachzeitschriften, die ich schon im Beruf hatte, im Abonnement behalten, da mir alle Themen rund um Kirche, Bibel weiterhin wichtig sind. Daraus schöpfe ich Gedanken, da ich von Zeit zu Zeit in den Gottesdiensten das Wort Gottes verkündigen kann. Ich habe meinerseits meine Wohnung vom »Dorf mit immer mehr fehlender Infrastruktur« in die Stadt zu verlegt. Da ich schon vor dem Ruhestand dort einen 25 Prozent Auftrag in der Pastoral zweier Kirchengemeinden über-

nommen hatte, war ich auch nach dem Eintritt in meinen Ruhestand im Pastoralteam willkommen. Ich erlebe so weiterhin wöchentlich die Probleme einer Pastoral mit immer weniger Personal und weiter steigenden Anforderungen an Aufgaben. Seit meinem Ruhestand habe die Aufgabe der Ansprechperson für alles rund um die Seniorenarbeit nicht nur in der Kirche am Ort, sondern auch in Gremien der politischen Gemeinde übernommen. – Etwas was mir besonders gut tut, ist: Ich kann mitarbeiten aus freien Stücken, selbstverständlich verlässlich, aber auch aussprechend, wenn mir etwas zu viel wird.

Alte Menschen – Propheten/innen und Experten/innen fürs Leben? Kennen Sie einen solche/n Propheten/in bzw. Experten/in? Gerne dürfen Sie von einer Person, die ihnen einfällt, etwas erzählen.

Ich denke, alle, die lange ihren Beruf in der Kirche oder sonst wo ausgeübt haben, sind Propheten und Prophetinnen. Erst vor wenigen Wochen sprach mich meine Friseurin an, ob ich ihre Religionslehrerin, Frau K. gekannt habe und sie sprach sehr positiv über sie. Ja, sagte ich, ich kenne sie. Wenn also ein junger Mensch sich an so eine Person noch nach 20 Jahren erinnert, dann kann diese Frau doch nur gut gearbeitet und ihre Spuren im Leben dieser jungen Frau hinterlassen haben.

Auch ich werde immer wieder nach meinen »Erfahrungen in Beruf und Alltag«

gefragt und oft höre ich hinterher, »Ihr Erzählen tat uns gut«.

Ich möchte das nicht unbedingt »prophetisch« nennen. Mit meinem Tun und Verkünden wollte ich immer als Zeugin Seiner Liebe in Wort und Tat unterwegs sein, damit Menschen Spuren von Gottes Liebe in ihrem Leben entdecken, die sie dann begleiten. Und diese Haltungen aus dem Glauben heraus erwarten die Gemeindeglieder auch von einer »Berufschristin« nach ihrem Eintritt in den Ruhestand. Das ist mir persönlich viel wesentlicher, als zu überlegen: war das jetzt »prophetisch?«

Kurz und knapp, wenn Menschen sich noch an das Tun und Reden der »Alten« erinnern und wenn wir Ältere gefragt sind, unser Leben mit ihnen zu teilen, dann sind wir auf einem guten Weg.

Bei einer Fortbildung der Diözese Rottenburg-Stuttgart wurde ein Kurzfilm eines Interviews mit Bischof Fritz Lobinger, früher Südafrika, gezeigt. (Er ist meines Wissens auch Begründer der Methode »Bibel teilen«). Er sagte darin, dass niemand die Zukunft der Kirche kennt, aber wir verfügen über Bausteine dafür. Und solche sind: 1. Hauptberufliche und Ehrenamtliche müssen gemeinsam handeln. 2. Es ist wichtig, sich lebenslang fortzubilden. 3. Es wird die Sonntagsgemeinde geben und die Wochentagsgemeinde, in kleinen Gruppen sich treffend und miteinander Kirche sein.

Kurz und knapp, wenn Menschen sich noch an das Tun und Reden der »Alten« erinnern und wenn wir Ältere gefragt sind, unser Leben mit ihnen zu teilen, sich ihnen mitzuteilen, dann sind wir auf einem guten Weg.



Drei Fragen an ...

Bernd Bareis

Die meisten Menschen wünschen sich – unabhängig von Alter und aktueller Lebenssituation – ein selbstbestimmtes Leben. Was ist in Ihnen persönlich für Ihre vierte Lebensphase wichtig?

Auch ich wünsche mir ein selbstbestimmtes Leben. Egal, ob Zuhause oder in meiner Seniorenheimat Öhringen. Mir ist wichtig mich auch weiterhin auf ein Leben mit Veränderungen einlassen zu können, zu akzeptieren und inneren Frieden zu haben, dass manches einfach anders sein darf. Dieses »anders« soll keinesfalls negativ besetzt sein.

»Lernen in der vierten Lebensphase« – welche Gedanken beschäftigen Sie bei

diesem Stichwort?

Ziele zu setzen, Herausforderungen anzunehmen und zu meistern. Soziale Kontakte in der Gemeinschaft zu suchen, besonders auch in der 4. Lebensphase. Diese Punkte setzten immer auch die Bereitschaft des Lernens voraus.

Alte Menschen – Propheten/innen und Experten/innen fürs Leben? Kennen Sie einen solche/n Propheten/in bzw. Experten/in? Gerne dürfen Sie von einer Person, die ihnen einfällt, etwas erzählen.

Ich erinnere mich besonders an eine 95 jährige Dame. Sie lebte bis über 90 Jahre zuletzt alleine in einem großen Haus.

Sie merkte, dass das Wohnumfeld ihr zu groß wurde, Kinder weit weg waren und Freunde immer weniger wurden. Sie ist mir durch ihre Barmherzigkeit und Güte aufgefallen.

Diese innere Ausgeglichenheit ist in eine äußere Ausstrahlung übergegangen. Sie war unheimlich bescheiden. Sie konnte sich an Kleinigkeiten wie ein liebes Wort, ein Blümlein, Sonne herzlich freuen. Dankbarkeit gegenüber Gott u. den Menschen im Umfeld machten sie zu einem Anziehungspunkt. Sie brachte immer zum Ausdruck, dass wir doch eigentlich alle glücklich sein könnten. Diese Lebenshaltung war für mich sehr beeindruckend. Sie war für mich eine wahre Expertin, wie man gut leben kann.

Drei Fragen an ...

Cirsten Schuhmacher

Altenpflegerin aus Herten

Die meisten Menschen wünschen sich – unabhängig von Alter und aktueller Lebenssituation – ein selbstbestimmtes Leben. Was ist in Ihnen persönlich für Ihre vierte Lebensphase wichtig?

Ich arbeite in einer Wohngemeinschaft für Menschen mit einer Demenz. Wir versuchen die Ressourcen der Bewohner so lange wie möglich zu erhalten. Es gestaltet sich da schwierig, wo Ressourcen nicht gefördert wurden. Diese Menschen sind oft in ihrer Mobilität und Eigenständigkeit eingeschränkt. Durch diese Erfahrungen ist es mir sehr wichtig eigenständig und mobil zu bleiben.

Lernen in der vierten Lebensphase“ – welche Gedanken beschäftigen Sie bei diesem Stichwort?

Ich glaube das fast jeder/jede den Ausspruch »man lernt ein Leben lang« kennt. Warum sollte das in der vierten Lebensphase aufhören? Neues zu lernen und zu erleben erweitert den Horizont und hält »jung«. Mit vielen Menschen in Kontakt zu bleiben und sich auszutauschen macht nicht einsam.

Alte Menschen – Propheten/innen und Experten/innen fürs Leben? Kennen Sie einen solche/n Propheten/in bzw. Exper-

ten/in? Gerne dürfen Sie von einer Person, die ihnen einfällt, etwas erzählen.

Experten für das Leben können ältere Menschen sein. Sie haben durch das erlebte viel Lebensweisheit und können einem Ratschläge geben. Auch einfach nur den Erzählungen zuzuhören ist schön. Meine Großmutter ist mit zwei kleinen Kindern aus Ostpreußen geflohen. Sie hat sehr viel erlebt und erzählte oft davon. Am meisten beeindruckte mich wie sie ihr Leben und das ihrer Kinder gemeistert hat. Trotz allem was sie erlebt hat, schaute sie immer positiv in die Zukunft und verlor nie die Freude am Leben.



Von der Idee zum Erfolgsmodell

Freiwilligen-Seniorenbegleitung nach dem Dülmener Modell

»Der Anteil alter Menschen nimmt kontinuierlich zu. Die Ausweitung der hauptamtlichen professionellen Begleitung ist nicht in Sicht. Gleichzeitig brauchen pflegende Angehörige Entlastung in ihrem Alltag, der allein durch ambulante und medizinische Pflegedienste nicht ausreichend bewältigt werden kann.«

Mit dieser nüchternen Einschätzung lud die Katholische Familienbildungsstätte (FBS) Dülmen 1999 erstmals Ehrenamtliche zu einer Fortbildung zum freiwilligen Seniorenbegleiter ein. Inzwischen wurde das Dülmener Modell in mehr als 150 Städte in Deutschland, Österreich und in der Schweiz übertragen.

Den Anstoß zu der damals bundesweit einmaligen Fortbildung gab eine Vortragsreihe, die aus Anlass des Internationalen Jahres der Senioren 1999 stattfand. Zahlreiche Fallbeispiele und ergreifende Einzelschicksale pflegender Angehöriger führten die Dringlichkeit unterstützender Dienste vor Augen, weil sich das »Netzwerk Familie« nachhaltig verändert hatte. Viele Kinder lebten auf Dauer nicht mehr am gleichen Ort wie ihre alten Eltern. Was früher selbstverständlich von der Großfamilie, von Verwandten und/oder der Nachbarschaft aufgefangen wurde, mussten Familien immer öfter allein

meistern. Vor diesem Hintergrund entwickelte die Familienbildungsstätte gemeinsam mit sechs familienbezogenen Diensten der Beratung und Betreuung in Dülmen das Modellprojekt »Neue Perspektiven im Alter – Fortbildung zum Seniorenbegleiter/in«.

Beziehungspflege und Entlastung

Der Kurs der Familienbildungsstätte Dülmen richtet sich an interessierte Frauen und Männer, die alte Menschen in den Dülmener Seniorenheimen oder auch zu Hause stundenweise ehrenamtlich – getreu dem Motto »Jung hilft Alt« – begleiten möchten. Die Aufgaben der freiwilligen Seniorenbegleiter sind vielfältig: ein- bis zweimal pro Woche bei einem älteren Menschen vorbeischaun, mit ihm sprechen, spazieren gehen, Besorgungen machen oder gemeinsam etwas spielen. Seniorenbegleiter übernehmen eine wichtige psychosoziale Aufgabe, um der Einsamkeit im Alter entgegen zu wirken und um pflegende Angehörige zu entlasten. Viele der Frauen und Männer, die sich zum Seniorenbegleiter ausbilden lassen möchten, haben anfangs unrealistische Vorstellungen. Im Verlauf der Qualifizierung erfahren sie, wie anspruchsvoll der Kontakt

insbesondere mit an Demenz erkrankten Menschen ist. Grundkenntnisse über Kommunikation, Beschäftigungsmöglichkeiten, Biographiearbeit, Glaubensfragen im Alter, den Umgang mit Demenzerkrankten und Erkrankungen im Alter sind erforderlich, um Menschen zu begleiten. Fachreferenten aus der Altenhilfe und Mitarbeiter der stationären und ambulanten Altenpflegeeinrichtungen vermitteln in der Fortbildung, worauf es in der Begleitung ankommt. Wichtiger Bestandteil sind die Praxiseinsätze.

Miteinander leben und füreinander eintreten

Das Konzept setzt bei »Bildung und Kompetenz-Entwicklung« an. Ausgangspunkt ist das Profil des »kompetenten Nachbarn und Bürgers«, der sich für diese Begleitung qualifiziert, um seine Kompetenzen anderen zur Verfügung zu stellen. Indem sich die Ehrenamtlichen vorbereiten und mit den Senioren Kontakt aufnehmen, erleben sie, wie wertvoll Leben sein kann, selbst wenn eine völlig selbstständige Lebensführung nicht mehr möglich ist. In einem Interview sagt eine Freiwillige: »Ich habe über meine Begleitungsarbeit die Angst vor dem eigenen Alter verloren.« Damit wird deutlich: Freiwilliges Engagement basiert auf einer gesellschaftlichen Vision des Miteinander-Lebens und Füreinander-Eintretens.¹

Ambulante Unterstützung gefragt

Der Bedarf an freiwilligem Engagement, insbesondere in der häuslichen Unterstützung von älteren, pflegebedürftigen Menschen, ist in den letzten 18 Jahren weiter gestiegen. 70 Prozent der pflegebedürftigen Menschen werden zu Hause gepflegt, die durchschnittliche Pflegezeit liegt bei 8,2 Jahren. Im Jahr 2017 waren im Kreis Coesfeld mehr als 90 Prozent der ausgebildeten Seniorenbegleiter im ambulanten Bereich tätig, zehn Prozent im stationären Bereich. 1999 war es noch genau umgekehrt.

Erfolgsmodell Seniorenbegleitung

Heute blickt die Fortbildung zur »Seniorenbegleitung nach dem Dülmener Modell« erfolgreich auf 18 Jahre zurück. Ohne ein anspruchsvolles Fortbildungskonzept hätten sich kaum so viele Ehrenamtliche – in der Regel zwischen 40 und 65 Jahren – zum freiwilligen Seniorenbegleiter ausbilden lassen. Im Kreis Coesfeld wurden inzwischen fast 1.400 Personen von der Familienbildungsstätte Dülmen in Kooperation mit dem Bildungsforum Coesfeld qualifiziert. Die starke Nachfrage nach Qualifizierungsangeboten in der freiwilligen Begleitung älterer

Menschen hat dazu veranlasst, weitere Kurskonzepte zu entwickeln, die auf dem Grundkonzept der freiwilligen Seniorenbegleitung basieren, z.B. die Kurse »Jugendliche Seniorenbegleiter«, »Patientenbegleiter« oder »Generationenlotse« für die intergenerative Arbeit.

Vision einer neuen Kultur des Alterns

Die Aufmerksamkeit, die das Dülmener Modell und die Folge-Konzepte erfahren, zeigt, dass in den intensiven Lernprozessen ein anderes Verständnis von Pflege und Alter wächst. Eine neue »Pflegekultur« deutet sich an, geprägt von einer gemeinsamen Sinnperspektive, deren Mehrwert sich im und während des Tuns, in der Begegnung erschließt und bewährt.² »Wir müssen neue Möglichkeiten und Rahmenbedingungen für unser eigenes Alter schaffen.« Unter diesem Motto haben sich viele Menschen bisher für die Seniorenbegleitung begeistern lassen. Vielleicht sollte das Konzept Seniorenbegleitung im Bistum Münster noch stärker in den Fokus rücken, um in Zeiten großer Gemeindefusionen und Umstrukturierungen neue Visionen des Miteinander-Lebens und des Füreinander-Eintretens generationsübergreifend zu entwickeln und mit Leben zu füllen.

Freiwillige Seniorenbegleitung

Das Grundseminar umfasst 50 Theorie- und 45 Praxisstunden. Es findet in Kooperation mit Altenheimen und ambulanten Pflegediensten statt, durchgeführt von Fachreferentinnen der stationären und ambulanten Altenpflegeeinrichtungen. Der Auftakt ist eine kostenfreie Informationsveranstaltung, jeweils ein bis zwei Wochenenden, zwölf Kursabende und die Zertifikatsübergabe. Die Themen werden durch Erfahrungsaustausch, Impulsreferate, Filme sowie Gruppen- und Einzelarbeit vermittelt. Themen sind Kommunikation, Beschäftigungsmöglichkeiten, Biographiearbeit, Glaubensfragen im Alter, Umgang mit Demenzerkrankten und Erkrankungen im Alter.

● IRMGARD NEUSS

Mit freundlicher Genehmigung von »Unsere Seelsorge« und der Familienbildungsstätte Dülmen.

Anmerkungen

1/2 Prof. Dr. Elisabeth Bubolz-Lutz

Freiwilliges Engagement im Pflege-Mix – Neue Impulse

Vortrag im Rahmen der Jubiläumsfeier »10 Jahre Seniorenbegleitung nach dem Dülmener Modell«, 22. September 2009, Dülmen

Wir sind politisch!

Überall wo Bundestagsvizepräsident Johannes Singhammer in der vergangenen Ausgabe in Christ & Welt über »die Kirche« oder »die Kirchen« schreibt, meint er eigentlich »die Bischöfe«. Diese Unschärfe nervt schon sehr. Sie ist falsch und undifferenziert. Katholische Kirche, und nur mit Blick auf sie kann ich hier sprechen, besteht aus dem ganzen Volk Gottes, aus Bischöfen, Priestern, Ordensleuten und jenen Laien, von denen Papst Franziskus in »Evangelii gaudium« sagt: »Die Laien sind schlicht die riesige Mehrheit des Gottesvolkes. In ihrem Dienst steht eine Minderheit: die geweihten Amtsträger.«

Die Position von Bundestagsvizepräsident Johannes Singhammer

In der vergangenen Woche war der Gastbeitrag »Geht auseinander!« des Bundestagsvizepräsidenten Johannes Singhammer (CSU) in Christ & Welt erschienen. Darin hatte Singhammer die Kirchen zu mehr Zurückhaltung in politischen Fragen aufgefordert. »Bei fast 400 000 Kirchenaustritten allein im Jahr 2015 sollten katholische und evangelische Kirche sich darauf konzentrieren, Menschen zu erreichen und mitzunehmen. Dass politische Lobbyarbeit dafür der richtige Weg ist, ist unwahrscheinlich«, schrieb Singhammer. Kaum eine Entscheidung des Bundestages oder der Regierung bleibe unkommentiert.

In der politischen Arena trete damit ein zusätzlicher Meinungsbildner auf, der aber nie beabsichtige, sich freien, gleichen und geheimen Wahlen zu stellen. Stattdessen leiteten die Kirchen ihre Autorität auch in politischen Fragen von einer höheren Macht.

Manchmal wünsche ich mir, einen kleinen Gong dabeizuhaben, um ihn in jeder Diskussion immer dann anzuschlagen, wo man Kirche einfach mit dem bischöflichen Amt gleichsetzt. Das kommt leider immer wieder vor. Ein solches Kirchenbild ist antiquiert, und es ist umso schlimmer, dass auch manche Gläubige ihm noch anhängen – seien es bestimmte konservative, seien es solche Katholiken, die sich schwer damit tun, dass Taufe und Firmung eben zu mehr herausfordern als zu einer »passiven Mitgliedschaft«, die allen Einsatz, alle »Stimme« und alle Verantwortung an das kirchliche Amt abgibt.

Ein kleines bisschen muss ich Johannes Singhammer aber auch recht geben, um ihm danach vehement zu widersprechen. Ja, die Bischöfe sollten sich auch meiner Meinung nach in manchen Themenfeldern weniger äußern. Sie sollten in manchen politischen Sachfragen weniger kleinteilig und fast schon fachspezifisch sprechen, erst recht, wenn ihre Stellungnahmen de facto von Fachleuten aus dem Laienstand, Professorinnen und Professoren aus Wissenschaft, Recht, Wirtschaft, Bildung, Politik et cetera erstellt wurden. Es gäbe Beispiele dafür. – Da wäre es doch besser, sich auf eine Aufgabenteilung zu verständigen, die Kommissionsarbeit der Deutschen Bischofskonferenz zu reformieren und die Kräfte des Zentralkomitees der deutschen Katholiken (ZdK) personell und finanziell zu verstärken.

Natürlich aber haben die Bischöfe ein Recht – und in manchen Punkten auch die Pflicht –, sich zu zentralen und entscheidenden ethischen Fragen mit der ganzen Wucht ihres Amtes zu äußern! Das zu bestreiten wäre kaum katholisch und kann auch von Johannes Singhammer so nicht gemeint sein. Es gibt immer wieder politische Entscheidungssituationen, in denen Kernfragen von Krieg und Frieden, vom Lebensschutz, von Solidarität, von Gerech-

tigkeit und Barmherzigkeit berührt sind. Hier ist ihre Stimme wichtig und unverzichtbar. Sie kann segensreich wirken, gerade weil sie ohne auf die nächsten Wahlen zu schauen das Gemeinwohl oder die Rechte der Nachkommen, der Schwachen, der Ungeborenen, der Armen artikulieren und verteidigen kann. Allerdings ist auch hier die Stimme der Bischöfe immer nur ein wichtiger Teil eines größeren Miteinanders im ganzen Volk Gottes, das solche Anwaltschaft durch viele Akteure wahrnimmt.

Katholische Christinnen und Christen nutzen seit 1848 die bürgerliche Koalitionsfreiheit, um sich zu Gruppen, Verbänden, Organisationen zusammenzuschließen und ihre Anliegen öffentlich zu vertreten. Auch das kirchliche Gesetzbuch gewährt in Canon 215 diese Koalitionsfreiheit. Auf sie berufen sich Gruppen, Initiativen, Organisationen, diözesane Räte allüberall und natürlich auf das Konzil, etwa auf »Lumen gentium«: »Die Laien sind besonders dazu berufen, die Kirche an jenen Stellen und in den Verhältnissen anwesend und wirksam zu machen, wo die Kirche nur durch sie das Salz der Erde werden kann« (LG 33).

Es gibt also »Stellen«, wo nur durch die Laien Kirche anwesend und wirksam wird. Es gibt unzählig viele davon, auch in der Politik. Denn wo, wenn nicht im politischen Geschehen, im Bundestag, in den Landtagen, in den Kommunalparlamenten, in den Parteien und Fraktionen, in Bürgerinitiativen und Bewegungen braucht es aktive Christinnen und Christen, die sich aus ihrem Glauben heraus für das Gemeinwohl einsetzen. Wie bitte sollen aktive Christen, aktive Bundestagsabgeordnete, im Sinne von Johannes Singhammer »auseinandergehen«? Sie sind sowohl »Kirche« wie auch »Politik«. Sollen sie sich, etwa die über 40 Kolping-Mitglieder im Bundestag, irgendwie aufspalten in den Sonntagmorgen einerseits und den Rest der Woche andererseits? Singhammer ist ja selbst ein aktiver, engagierter, erfolgreicher



cher politischer Katholik. Wenn sich die Katholische Arbeitnehmerbewegung (KAB) für Arbeitnehmerrechte einsetzt, wenn sie gemeinsam mit dem Katholischen Deutschen Frauenbund (KDFB), der Katholischen Frauengemeinschaft Deutschlands (kfd) und dem Familienbund der Katholiken ein Rentenbündnis schmiedet, um Altersarmut zu verhindern, wenn der Bund der Deutschen Katholischen Jugend (BDKJ) jugendpolitisch aktiv ist, wenn unzählige Caritasverbände im ganzen Land sich für Flüchtlinge einsetzen und der Sozialdienst katholischer Frauen (SkF) Kinderarmut bekämpft und Gewaltschutz für Frauen fordert: Ist dann nicht Kirche in der Politik aktiv? Wir können als Kirche stolz darauf sein.

Natürlich ist der Bund Katholischer Unternehmer (BKU) durchaus gelegentlich anderer Meinung als die KAB, natürlich diskutieren Pax Christi und die Gemeinschaft Katholischer Soldaten (GKS) manchmal kontrovers. Hier diskutiert Kirche mit Kirche, und anders kann es gar nicht sein, denn Christen können, auch wenn sie auf dem gleichen Wertefundament stehen, zu kon-

kreten Themen unterschiedlicher Meinung sein. Auch das Zweite Vatikanische Konzil warnt davor, seine eigene Position allzu schnell als eindeutige Folgerung aus der Botschaft des Evangeliums zu sehen. Auf jeden Fall müsse klar bleiben, »dass in solchen Fällen niemand das Recht hat, die Autorität der Kirche ausschließlich für sich und seine eigene Meinung in Anspruch zu nehmen«. Immer aber, so heißt es weiter, müsse man im offenen Dialog miteinander bleiben und auf zweierlei bedacht sein, »die gegenseitige Liebe« und »vor allem auf das Gemeinwohl«. Wer sich in katholischen Verbänden oder Organisationen engagiert, wie sie sich im Zentralkomitee zusammenfinden, wird sich niemals die Stimme verbieten lassen, sondern nimmt, wie natürlich auch die Bischöfe, ein demokratisches Grundrecht in Anspruch, wenn er sich politisch positioniert. Er folgt der katholischen Soziallehre und ihren Sozialprinzipien. Natürlich gilt unser Wort nur so viel, wie es qualifiziert und sachkompetent ist. In einem so verstandenen Sinne stimmt sogar Singhammers Satz, Kirche und Politik sollten sich »auf ihre Kompetenzen besinnen«, Es dient der

Kompetenz der in Politik und Gesellschaft engagierten Christen, dass sie von einem Wertefundament geprägt sind, das in ihrem Glauben liegt. Und umgekehrt ist es ein Kompetenzmerkmal der Gläubigen, dass sie die Not der anderen sehen, sich politisch engagieren und auch damit im Großen und Kleinen Barmherzigkeit üben.

Natürlich hat Kirche – und das meint alle in ihr – noch andere Aufgaben als den Einsatz in Gesellschaft und Politik. Aber man sollte die »ewig gültige Kraft des Evangeliums« auch nicht beschränken auf Sinnfrage und Seelsorge, so wichtig sie selbstverständlich sind. Es könnte sein, dass die »ewig gültige Kraft des Evangeliums« Bischöfe, Priester, Ordensleute und die große Zahl der Laien, also alle Glieder des Volkes, bewegt, sich für das Gemeinwohl einzusetzen.

● STEFAN VESPER

Stefan Vesper ist Generalsekretär des Zentralkomitees der deutschen Katholiken (ZdK). · Abdruck mit freundlicher Genehmigung von Christ & Welt (Artikel aus der Ausgabe vom 24.02.17)

Der Glaube an der Käsetheke

Für manche Menschen ist Kirche eine Baustelle: abreißen, umbauen, aufbauen. Die Hände darf man dafür nicht in den Schoß legen – sondern muss Christ im Alltag sein, ist Theologe Matthias Sellmann überzeugt.

Priestermangel, schlaffe Predigten, wenig motivierte Gläubige: Trotz großen Engagements auf allen Seiten gibt es solche Erscheinungen. Für manche Menschen ist die Kirche eine Baustelle. Erst kürzlich forderte der Pastoraltheologe Matthias Sellmann: »Setzen wir uns geistig den gelben Helm auf und begeben uns auf die Baustelle, die wir Kirche nennen.« Das war auf einem Kongress des Zentrums für Angewandte Pastoralforschung (ZAP) in Bochum, dessen Direktor Sellmann ist. Titel der Tagung mit etwa 450 Teilnehmern: »Für eine Kirche, die Platz macht«.

Kirche sei im Umbau begriffen – um im Bild zu bleiben – und müsse kreativ in die Zukunft gedacht werden, so der Theologe. Solche Fragen treiben nicht nur das ZAP um, sondern viele andere Gläubige auch. Wie werden die Kirchen wieder voll, wie lassen sich mehr Männer für den Beruf des Priesters gewinnen, welche Plätze können künftig Laien im kirchlichen Dienst einnehmen? Oder: Wie kann Kirche vor Ort präsent bleiben und sich dem allgegenwärtigen Pluralismus stellen?

Seelsorger – ein toller Beruf mit einem »großartigen Auftrag«

Wenn es um das Thema Priestermangel geht, ist man schnell beim immer lauter werdenden Ruf nach einer Abschaffung des Zölibats. Sellmann schlägt etwas vor, das man aus der Wirtschaft kennt: entschlossene attraktive Werbung für kirchliche Berufe, wie es etwa auch Hausärzte oder das Handwerk für ihre Branchen machen. »Ob angeblich niemand mehr berufen sei, wissen wir erst, wenn wir auch im professionellen Bereich alles dafür getan haben, dass man über kirchliche Berufe informiert und von ihnen magnetisiert ist«, sagt Sellmann. Seelsorger sei ein toller Beruf mit einem »großartigen Auftrag« – viel »Vertrauensvorschuss«, anständige Bezahlung und freie Zeiteinteilung inklusive.

Aber: Die Herausforderung sei auch, »einfaches Christsein« nicht von einer Versorgung durch Hauptamtliche abhängig zu machen, so Sellmann. Soll heißen, »dass das Christsein von morgen sich nicht nur an guter Organisation der Kirche entscheidet, sondern auch daran, ob der Glaube den Weg in den Alltag findet«. Ob er zur Lebensklugheit werde, »die sich an der Käsetheke oder beim Grillen bewährt«.





Professor Matthias Sellmann lehrt Pastoraltheologie an der katholisch-theologischen Fakultät der Ruhr-Universität Bochum. Foto: RUB

Sellmann hat aber noch weitere Veränderungen im Sinn. »Die Kirche, auf die wir zugehen, wird eine sehr andere Gestalt haben als die, die wir kennen.« Der Theologe sagt: »Ich gehe davon aus, dass wir andere Verwaltungsstrukturen, Führungsmodelle und Qualitätskriterien haben werden.« Genauso wichtig sei aber »eine mentale Abkehr von Versorgungskategorien an der sogenannten Basis«.

Er sei sicher, dass Nachfolge künftig anders verstanden werde. Nicht das Befolgen von Normen oder »das treue Weitermachen von pastoralen Gewohnheiten« werde im Vordergrund stehen – »so wertvoll dies auch sein mag«. Es komme mitunter zu einer »Anspruchsspirale«, die beide Seiten »strangulieren« könne: »Mancher Priester in den neuen großen pastoralen Räumen fühlt sich durch die überbordenden Ansprüche an ihn kreativ komplett blockiert.« Und mancher engagierte Gläubige sehe keinen Entfaltungsraum für Neues. »Wir brauchen Gründerinnen und Gründer, meine ich: Nachfolge Jesu heißt heute, voranzugehen.«

Selbstbewusste und eigenständige Laien sind gefordert

Ähnlich hatte sich jüngst auch der Präsident des Zentralkomitees der deutschen Katholiken (ZdK), Thomas Sternberg, geäußert. Es werde darauf ankommen, »dass Laien selbstbewusst und eigenständig ihre Dinge in die Hand nehmen«, sagte er im Deutschlandfunk. Und es erinnert an den Münsteraner Pfarrer Thomas Frings, dessen Schritt ins Kloster im vergangenen Jahr für Schlagzeilen gesorgt hatte. Er wollte sich eine Auszeit nehmen, nachdem er unter anderem die Service-Erwartungen an seine Person als zu hoch empfunden hatte.

Auf Herausforderungen will das Bochumer ZAP nicht nur in seiner Forschung und Beratung, sondern auch formell mit drei neuen Professuren zu Innovation, Führung und Kommunikation reagieren. Zuweilen hilft auch der Blick ins Ausland. »Man kann sehr viel durch internationale Begegnungen lernen«, betont Sellmann. Ohnehin sei das Katholische immer länderübergreifend. Katholisch sein bedeute gerade heute, ein Weltbürger zu sein.

»Wohl den Frauen, die Kraft finden in DIR«
(vgl. Ps 84)

Gottesdienstwerkstatt

für Frauenliturgien – WortGottesFeiern – Rituale

Die Katholische Frauengemeinschaft Deutschlands (kfd) bietet vom 5.-7. Mai 2017 eine große Gottesdienstwerkstatt an. Eingeladen sind alle Interessierten, die bei der Gestaltung von Gottesdiensten und Frauenliturgien engagiert sind.

In den Gemeinden vor Ort bereichern Frauen ganz konkret den liturgischen Alltag. Sie leiten als Ehren- und Hauptamtliche WortGottesfeiern, gestalten Frauenliturgien, verkünden das Evangelium in unterschiedlichen Formen; sie führen Segnungen durch und leiten Begräbnisfeiern. Mit ihren Erfahrungen, ihrer Spiritualität, ihrer Tatkraft, ihren Ideen und Fragen sind Frauen für das Leben der Kirche unverzichtbar.

In dieser Gottesdienstwerkstatt werden sowohl Grundlagen gottesdienstlichen Feierns aus liturgiewissenschaftlicher Sicht diskutiert als auch die Bedeutung von Frauenliturgien und Ritualen aus feministisch-theologischer Perspektive reflektiert. Neben theologischen Inputs werden vor allem in Workshops verschiedene Formen gottesdienstlichen Feierns erarbeitet und mit Freude am Experiment eigene Rituale und Segensformen entwickelt.

Es wird Workshops geben zur Bedeutung des Segens, zu Methoden biblischer Verkündigung, zur Entwicklung von Ritualen, zu Tanz und Gebärde im Gottesdienst, zu Musik und Gesang als Gebet, zur Schulung der liturgischen Präsenz und zur Gestaltung sakraler Räume.

Termin:	5. – 7. Mai 2017
Anmeldung:	bis zum 24.03.2017
Ort:	Erbacher Hof, Mainz
Leitung:	Brigitte Vielhaus, Monika Altenbeck Isolde Niehüser, Bundesgeschäftsstelle Düsseldorf
Referentinnen:	Dr. Kim de Wildt, Universität Bonn Dr. Nicole Stockhoff, Essen PD Dr. Sonja Angelika Strube, Universität Osnabrück, Ulrike Göken-Huisman, geistliche Begleiterin, kfd-Bundesvorstand Bea Nyga, Musikerin, Köln
Kosten:	165,- Euro; 120,- Euro für kfd-Mitglieder

Information und Anmeldung:

kfd-Bundesverband e.V., Gabriele Mai
Prinz-Georg-Straße 44, 40477 Düsseldorf
Telefon: (0211) 44992-57, Fax: (0211) 44992-88
E-Mail: gabriele.mai@kfd.de

KDFB lobt 5. Ökumenischen Frauenpredigtpreis aus

Der Katholische Deutsche Frauenbund e.V. (KDFB) lobt zum fünften Mal gemeinsam mit dem Deutschen Evangelischen Frauenbund (DEF) den Ökumenischen Frauenpredigtpreis aus. Das Motto lautet: »Eins sein in Christus« und bezieht sich auf den Bibeltext Galater 3,26-28. Schirmfrau der Aktion ist Annette Schavan, Botschafterin der Bundesrepublik Deutschland beim Heiligen Stuhl.



Mit Blick auf das vielfältige und langjährige ökumenische Engagement des Katholischen Deutschen Frauenbundes stellt KDFB-Präsidentin Dr. Maria Flachsbarth fest: »Besonders im Jubiläumsjahr der Reformation möchten wir das, was uns in unserem gemeinsamen Glauben eint und trägt, in Worte fassen. Als Glaubenszeuginnen verstehen wir die Verheißung des Galater-Briefes – dass es nicht mehr Juden und Griechen, Sklaven und Freie, Mann und Frau gibt, sondern alle »einer« in Christus sind – als Auftrag, sich selbstbewusst und in Freiheit für gleiche Rechte in Gesellschaft, Kirche und Welt einzusetzen und zu ihrer Verwirklichung aktiv beizutragen.«

Die Auslobung des Ökumenischen Frauenpredigtpreises kann in seiner Absicht laut Dorothee Sandherr-Klemp, Geistliche Beirätin des KDFB, als Teil einer der Hauptaufgaben verstanden werden, die das Zweite Vatikanische Konzil für katholische Gläubige formulierte: »Wir sind gerufen, sichtbare Schritte zur Einheit aller Christen zu unternehmen, denn die Einheit ist ja in der Taufe und im Wesen der Kirche grundgelegt. Im ökumenischen Sinne ermutigen wir daher Frauen, gemeinsam Wege der Gerechtigkeit und der Einheit zu suchen, zu gehen und dies auf ihre Weise zu verkünden.«

Evangelische und katholische Frauen, die sich mit dem Bibeltext Galater 3,26-28 bereits befasst haben oder dies noch tun werden, können sich mit einer Predigt, einer Ansprache oder einer Andacht zum Motto »Eins sein in Christus« bis zum 30. Mai 2017 bewerben. Der Beitrag soll frauenorientiert und ökumenisch ausgerichtet sein. Beteiligen können sich auch Frauen, die nicht Mitglied in einem der beiden Frauenverbände sind. Bewerbungsunterlagen und Kriterien für den Wettbewerb befinden sich auf der Internetseite des KDFB: www.frauenbund.de.

● UTE HÜCKER

Referentin für Presse- und Öffentlichkeitsarbeit

Der Katholische Deutsche Frauenbund (KDFB) ist ein unabhängiger Frauenverband mit bundesweit 200.000 Mitgliedern. Seit der Gründung 1903 setzt er sich für eine gleichberechtigte Teilhabe

»Wie im Himmel, so auf Erden«

Ökumenisches Fest am 16. September in Bochum

Die Deutsche Bischofskonferenz, die Evangelische Kirche in Deutschland (EKD), der Deutsche Evangelische Kirchentag (DEKT) und das Zentralkomitee der deutschen Katholiken (ZdK) laden am Samstag, 16. September 2017, gemeinsam zu einem großen Ökumenischen Fest nach Bochum ein.

Als einen weiteren Schritt im Rahmen des gemeinsamen Christusfestes 2017 und gegen Ende des Reformationsjahres setzen sie unter dem Leitwort »Wie im Himmel, so auf Erden« ein Zeichen der Verbundenheit untereinander und der Sendung in die Welt. Im Mittelpunkt der eintägigen Veranstaltung wird das gemeinsame, aus dem Glauben getragene Engagement der Christen für die Gestaltung von Politik und Gesellschaft in Deutschland und der Welt stehen.

Der Vorsitzende der Deutschen Bischofskonferenz, Kardinal Reinhard Marx, und der Vorsitzende des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland, Landes-

bischof Heinrich Bedford-Strohm, feiern zum Abschluss des Tages einen Ökumenischen Gottesdienst.

Weitere prominente Teilnehmende sind unter anderem Bundestagspräsident Norbert Lammert, der Bischof von Essen, Franz-Josef Overbeck, und die Präses der Evangelischen Kirche von Westfalen, Annette Kurschus, der Präsident des ZdK, Thomas Sternberg, und die Präsidentin des DEKT, Christine aus der Au.

Über den Tag verteilt finden an verschiedenen Orten in der Stadt Bochum Workshops zu Fragen der Zukunftsgestaltung in den Bereichen Wirtschaft und Arbeitswelt, Klima und Umwelt, internationale soziale Gerechtigkeit, Bildung, interreligiöser Dialog und Frieden statt. Die christlichen Gemeinden aus der Region Bochum nehmen das Ökumenische Fest zum Anlass für ein umfangreiches Begleitprogramm.

Weitere Informationen zu Programm und Teilnahme finden Sie in Kürze unter: www.oekf2017.de

BV Speyer wählt neuen Vorstand

Bei der letzten Mitgliederversammlung im Herz Jesu Kloster in Neustadt fanden die Wahlen statt. Als Vorsitzende wurde Petra Benz gewählt, als deren Stellvertreterin Tanja Rieger.

Nach vielen Jahren der Mitarbeit und des Engagements in der Vorstandsarbeit wurden Anja Sachs, Uschi Wendel und Ulla Janson verabschiedet, die alle drei nicht wieder kandidierten. Der Berufsverband dankte ihnen

mit einem kleinen Buchpräsent für ihre wertvolle Arbeit. Als neue Beisitzerinnen wurden Marina Hilzendegen und Egle Rudyte-Kimmle gewählt. Als Kassenwart bleibt Gregor Müller im Amt. Im weiteren Verlauf der Sitzung wurden zukünftige Arbeitsschwerpunkte des BVGR gesammelt (u.a.):

- Wie läuft die Zusammenarbeit in den Teams der neuen Pfarreien, Aufgabenverteilung zwischen Priestern, GR, PR und Diakonen.
- Transparenz der Stellenbesetzungen GR/PR
- Wohin geht unser Beruf? Berufsbild – Perspektiven – Leitungsbereich
- Ein großer Schwerpunkt wird die Beschäftigung mit der Attraktivität unseres Berufes und seiner Außen-darstellung sein.

Wir freuen uns auf die kommende Zeit und danken allen Mitgliedern für die Unterstützung und wünschen uns weiter eine gute Zusammenarbeit.

● TANJA RIEGER



Wir sind gut. Und gut ist gut genug!

Bei der Klausurtagung der Berufsgruppenvertretung (BGV) im Bistum Aachen im Januar 2017 konnten die Teilnehmer*innen auf ein aufregendes Jahr zurückschauen.

Auf der Klausur im Januar 2016 wurden die Ergebnisse der Seelsorgestudie und der Umfrage des Bundesverbandes gesichtet und bearbeitet. Im Laufe der ersten Monate danach entpuppte sich das Thema Resilienz als Jahresthema. In einem absolut spannenden Prozess näherte sich die Berufsgruppenvertretung an die Inhalte an, besprach mit wichtigen Gesprächspartnern Erkenntnisse und versicherte sich in den regionalen Berufsgruppentreffen der erarbeiteten Inhalte.



Die vielen kleinen Puzzleteile des Jahres bündelten sich in der Vollversammlung im November 2016. Die Berufsgruppenvertretung stellte den Tag unter das Motto »Fels in der Brandung – oder Hamster im Rad?!«. Anhand eines Impulsvortrags mit dem Symbol des Bambus, durch

Mitglieder der BGV, ging es an die wesentlichen Bausteine der persönlichen Resilienz. In der anschließend folgenden Kleingruppenarbeit tauschten sich die Anwesenden aus und vertieften das Thema. Außerdem wurden Anregungen, Fragen und Arbeitsaufträge für die BGV formuliert. Das Thema Resilienz zum Vollversammlungsthema zu machen, wurde durch die positiven Rückmeldungen der Anwesenden bestätigt.



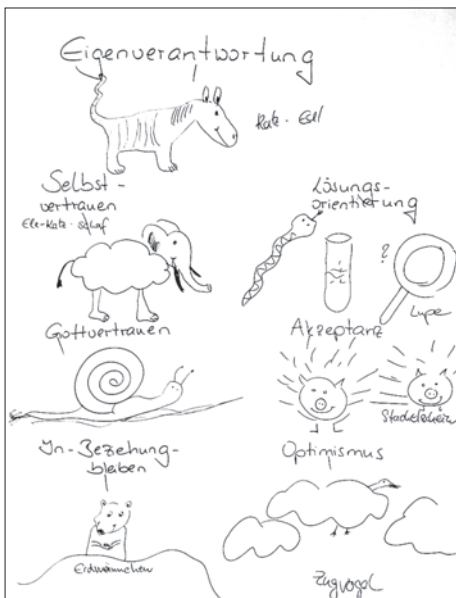
Im gleichen Monat wurde der neue Bischof von Aachen, Dr. Helmut Dieser, eingeführt. Die Berufsgruppe begrüßte ihn herzlich im Bistum und freut sich auf die künftige Zusammenarbeit.



Auf der Klausurtagung zu Beginn dieses Jahres nahmen sich die regionalen Berufsgruppenvertreter*innen viel Zeit zum Studium von »Gemeinsam Kirche sein«. In vielen intensiven Arbeitsschritten ging es vor allem um die Fragen: Was sind die Kernaussagen? Welche Rolle hat unsere Berufsgruppe innerhalb des Papiers? Wie ist das Zusammenspiel der vier Berufsgruppen, aller Getauften und aller Menschen.

Das zurückliegende Jahr war ein erfolgreiches Jahr, getragen durch die vielen unterschiedlichen Begabungen der Runde und die vielen kleinen Momente des Innehaltens und der inneren Ausrichtung. Es ist schön zu sehen und zu spüren, dass es einen roten Faden in unserer Berufsgruppenarbeit im Bistum Aachen gibt. Auch eine Entwicklung des Berufsbildes im Kontext des Bistums ist erkennbar. So bleibt resümierend eine Erkenntnis aus Resilienz und Mt 5, 15: »Wir sind gut. Und gut ist gut genug!«

● ANNE HERMANNS-DENTGES
(Für die Berufsgruppenvertretung)



Wer sich sozial engagiert, lebt und stirbt zufriedener

Neue Studie zum Wohlbefinden am Ende des Lebens von Wissenschaftlern der Humboldt Universität zu Berlin zusammen mit einem internationalen Team veröffentlicht.

In den letzten Jahren vor dem Tod nimmt das Wohlbefinden häufig stark ab. Doch wer mit mehr sozialen Werten in die letzte Phase des Lebens geht und auch bei einem schlechten Gesundheitszustand sozial aktiv bleibt, dem geht es besser, besagt eine neue Studie.

Häufig beginnt das Wohlbefinden von Menschen bereits einige Jahre vor ihrem Tod rapide abzunehmen. Warum hierbei jedoch große Unterschiede zwischen den Betroffenen bestehen, ist bislang wissenschaftlich nicht genau geklärt. Dass der Gesundheitszustand für das Wohlbefinden gerade am Ende des Lebens zentral ist, ist offensichtlich. Weniger klar war bisher jedoch, welche Rolle psychosoziale Faktoren spielen. Wissenschaftler des Instituts für Psychologie der Humboldt-Universität zu Berlin (HU) untersuchten in einer Studie, die in Kooperation mit der Längsschnittstudie Sozio-oekonomisches Panel (SOEP) entstand, den Zusammenhang zwischen sozialem Engagement und Wohlbefinden im letzten Lebensabschnitt. Die Ergebnisse wurden nun in der Fachzeitschrift *Psychology and Aging* veröffentlicht.

Engagement ist am Ende des Lebens fürs eigene Wohlbefinden wichtig

Für die Studie »Terminal decline in well-being: The role of social orientation« wertete die Forschergruppe Daten der Längsschnittuntersuchung SOEP aus, die unter dem Dach der Leibniz-Gemeinschaft am

DIW Berlin durchgeführt wird. Untersucht wurden die Daten von 2.910 verstorbenen Personen, die vor ihrem Tod bis zu 27-mal an der jährlich durchgeführten Erhebung teilgenommen hatten. Das Durchschnittsalter zum Zeitpunkt ihres Todes betrug 74 Jahre und das Verhältnis von Männern und Frauen war ausgeglichen. An der Auswertung der Daten waren auch nordamerikanische Wissenschaftlerinnen der Arizona State University, der Cornell University, der Pennsylvania State University und der University of British Columbia beteiligt.

Die Ergebnisse zeigen, dass sowohl ein sozial aktives Leben als auch das Verfolgen von sozialen Zielen unabhängig voneinander mit einem höheren Wohlbefinden in dieser letzten Lebensphase in Verbindung stehen. Der Zusammenhang ist unabhängig von anderen bereits bekannten Faktoren, wie dem Gesundheitszustand, Behinderungen oder Krankenhausaufenthalten sowie beispielsweise dem Geschlecht, dem sozio-ökonomischen Status und dem Bildungsstand zu beobachten. Die Stärke des Effektes liegt bei annähernd zehn Prozent im Hinblick auf die Höhe des Wohlbefindens und bei beinahe zwanzig Prozent in Bezug auf dessen Abnahme kurz vor dem Tod. »Wir fanden es erstaunlich zu sehen, dass die Zusammenhänge von sozialer Teilhabe und Wertschätzung mit dem Wohlbefinden – also wie zufrieden Menschen mit ihrem Leben sind – auch am Ende des Lebens so ausgeprägt sind. Das hätten wir so nicht erwartet«, sagt Denis Gerstorf von

der Humboldt-Universität zu Berlin, einer der Autoren der Studie. »Menschen mit sozialer Orientierung sind daran interessiert, anderen zu helfen und engagieren sich in sozialen und politischen Initiativen. Offensichtlich ist dies auch und gerade am Ende des Lebens für das eigene Wohlbefinden von Bedeutung.« ergänzt Gerstorf.

»Sozial aktive ältere Menschen fühlen sich gut«

Besonders interessant: Wenn die untersuchten Personen sowohl weniger sozial aktiv waren als auch soziale Ziele weniger wichtig fanden, verstärkten sich die an sich schon einzeln vorhandenen Effekte erheblich. Diese Menschen schätzten ihre Lebenszufriedenheit ein Jahr vor ihrem Tod besonders niedrig ein. Außerdem konnte gezeigt werden, dass soziale Teilhabe nicht nur an sich wichtig ist, sondern dass es auch darauf ankommt, sozial aktiv zu bleiben. So war die Abnahme des Wohlbefindens vor dem Tod weniger ausgeprägt bei Menschen, deren hohes Niveau an sozialen Aktivitäten – trotz Krankheit und Behinderung – kaum abnahm. »Sozial aktive ältere Menschen fühlen sich gut, wahrscheinlich weil sie etwas machen, was ihnen Freude bringt. Indirekt kann die allgemeine Lebenszufriedenheit dadurch gestärkt werden, weil das Selbstwertgefühl steigt ebenso wie das Gefühl, noch etwas bewegen zu können«, erklärt Gert G. Wagner (DIW Berlin), einer der Ko-Autoren der Studie.

Wir fanden es erstaunlich zu sehen, dass die Zusammenhänge von sozialer Teilhabe und Wertschätzung mit dem Wohlbefinden – also wie zufrieden Menschen mit ihrem Leben sind – auch am Ende des Lebens so ausgeprägt sind.

Publikation

Gerstorf, D., Hoppmann, C. A., Löckenhoff, C. E., Infurna, F. J., Schupp, J., Wagner, G. G., & Ram, N. (2016). **Terminal decline in well-being: The role of social orientation.** *Psychology and Aging*. doi: 10.1037/pag0000072

Quelle: Humboldt-Universität Berlin
https://www.hu-berlin.de/de/pr/nachrichten/nr1603/pm_160308_00

Mit Verantwortung gestalten

Buchvorstellungen

ausgewählt & präsentiert von:
 ● MARCUS C. LEITSCHUH



Den Bücherfrühling nutze ich heute dazu, mich der Verantwortung der Kirche zu widmen. Gemeint sind Bücher, die sich mit Themen der Menschen aus spiritueller, politischer und gesellschaftlicher Perspektive widmen.

»Lange haben wir Umkehr einfach den anderen gepredigt. Aber zuerst müssen wir sie selber leben.« Das sagt Martin Werlen, Autor und Mönch des Klosters Einsiedeln. In seinem Buch **»Wo kämen wir hin?«** sieht er die Kirche mit einzelnen Getauften genauso wie die Gemeinschaft aller Getauften in vielen Sackgassen. Und er bohrt nach: Wo kämen wir hin, wenn wir Ernst machen würden: leben, was wir sagen; leben, was wir beten; leben, was wir feiern. Da wird deutlich: Umkehr hat nichts zu tun mit liberal oder mit konservativ, wie das einige meinen – und damit Umkehr gerade verhindern. Umkehr hat zu tun mit dem Wesentlichen unseres Glaubens. Umkehr hat zu tun mit Glaubwürdigkeit. Niemandem würde es einfallen, in einer Sackgasse einfach stehen zu bleiben und zu warten, bis die Umgebung sich verändert. Deshalb macht er Mut zur Glaubwürdigkeit und zum Tun.

Die Kirchen in Deutschland können sich gegenwärtig nicht über einen Mangel an öffentlicher Aufmerksamkeit beklagen. Es lässt sich allerdings auch eine skeptische Haltung vor allem gegenüber der Institution Kirche feststellen. »Wir befinden uns in einer Lage, in der eine neue sozialwissenschaftliche und theologische Refle-

xion auf das, was Kirche ist, notwendig ist«, findet Hans Joas und geht der Frage nach: Ist Kirche bloß eine Moral-Agentur der Gesellschaft und sollte sie sich überhaupt als eine solche verstehen? Sein kleiner Band **»Kirche als Moralagentur«** ist für diese Debatte ein wertvoller Beitrag.

Christliche Antworten auf Rechtspopulisten sucht Stefan Ort in seinem Buch **»AfD, Pegida und Co.«** Rechtspopulisten sind auf dem Vormarsch, bedienen sich Ressentiments und Ängste. Dabei verwenden sie auch religiöse Bezüge, die sie pervertieren. Andererseits stören sich die Wortführer am Engagement der Kirchen für die Flüchtlinge. Hochkarätige Autoren beleuchten Hintergründe und Entstehungsgeschichte und blicken weiter: Was müssen die Kirchen und religiösen Gemeinschaften tun, um sich nicht zu distanzieren, sondern klar Stellung zu nehmen? Und wie kann man gemeinsam den Vormarsch stoppen? Hier finden profunde Kenner deutliche Worte und bieten konstruktive Vorschläge. Ein kontroverses Buch, aber wichtig, was Autoren wie Hans Joachim Meyer, Andreas Püttmann und Kardinal Rainer Maria Woelki zu sagen haben.

Eine Kirche, in der einige wenige für viele andere die Gestaltungshoheit haben, verliert zunehmend an Kraft. Diese Erschöpfung spüren die Autorinnen und Autoren des Sammelbandes **»Praxis Partizipation«**. Sie fragen, wie ein Kirchenverständnis vor Ort wachsen kann, das auf der Erfahrung des Teilens, der Teilhabe an

Jesus Christus und der Beteiligung aller aufbaut. »Lokale Kirchenentwicklung« ist in den vergangenen Jahren zu einem Begriff geworden, der diese kirchliche Suchbewegung zu beschreiben versucht. Ausgehend von einem Symposium wird hier nach Beteiligungswegen vor Ort gesucht.

Hamed Abdel-Samad stellt in seinem Bestseller **»Der Koran«** zentrale Suren vor, leitet sie ein und kommentiert sie mit Blick auf Entstehungsumstände und Rezeption. Er zeigt, warum sich friedliebende Muslime ebenso auf den Wortlaut des Korans stützen, wie dies gewalttätige Islamisten tun, und welche Konflikte daraus erwachsen. Er zeigt, warum und wie im Koran selbst die Wurzeln dieser Auseinandersetzungen liegen, denn einerseits birgt er eine Botschaft der Toleranz und des Mitgefühls, andererseits ist er ein religiöser Text, der Brutalität und Mord zu legitimieren scheint. Der IS wütet im Nahen Osten, zerstört gezielt die Wiege des christlichen Abendlandes und damit unsere kulturellen Wurzeln. Andreas Knapp hat sich in seinem aufrüttelnden Buch **»Die letzten Christen«** auf Spurensuche begeben und Flüchtlingslager im Norden des Irak besucht. Hier leben noch Christen, die bis heute die Sprache sprechen, die auch Jesus sprach. Aramäisch. Ihre erschütternden Augenzeugenberichte helfen zu verstehen, warum die Menschen aus dem Nahen Osten zu uns fliehen. Und warum es Vorkommnisse gibt wie die Zerstörung der nach drei Jahren Bauzeit von Extremisten zerstörten neue armenische Kirche in Mossul.



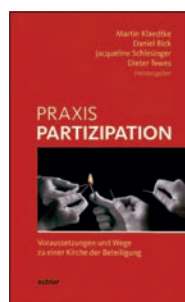
◀ Martin Werlen
Wo kämen wir hin?
 Für eine Kirche, die Umkehr nicht nur predigt, sondern selber lebt.
 Herder 2016



◀ Hans Joas
Kirche als Moralagentur?
 Kösel 2016



◀ Stefan Orth
AfD, Pegida und Co.
 Angriff auf die Religion?
 Herder 2017



◀ Martin Klaedtke (Hrsg.)
Praxis Partizipation
Voraussetzungen und Wege zu einer Kirche der Beteiligung.
Echter 2016



◀ Andreas Knapp
Die letzten Christen
Flucht und Vertreibung aus dem Nahen Osten
Adeo 2016



◀ Leonardo Boff / Mark Hathaway
Befreite Schöpfung
Kosmologie - Ökologie - Spiritualität
Ein zukunftsweisendes Weltbild
Butzon & Bercker 2016

Eugen Drewermann zeigt in »**Geld, Gesellschaft und Gewalt**« auf, dass eine nachhaltige und damit nicht länger wachstumsbestimmte Wirtschaftsform die einzig realistische und tragfähige ist. Er schreibt, weil es im Kapitalismus keine »Messfühler, die auf Mitleid oder Menschlichkeit oder moralische Verantwortung reagieren würden« gibt. Leicht verständlich erläutert er wirtschaftswissenschaftliche Zusammenhänge und deutet die derzeitige Weltlage tiefenpsychologisch fundiert. Ein Buch für alle, die die Problematik der aktuellen ökonomischen und damit ökologischen Entwicklungen erkennen und etwas ändern wollen. Er bietet in gewohnter Weise viel Meinung und viele Fakten, viele Fußnoten und Tabellen. Doch er regt damit an, sich seine Meinung zu bilden.

Mark Hathaway und Leonardo Boff arbeiten in »**Befreite Schöpfung**« gründlich die Ergebnisse der neuen Kosmologie, der Quantenphysik, der Chaostheorie, der Biologie und der Geowissenschaften auf. Sie zeigen, dass der Prozess der Entwicklung des Kosmos selbst einen Sinn offenbart, dass unser Geist, unsere Liebesfähigkeit und unsere Empfindsamkeit im Kosmos selbst tief verankert sind. Der alten, deterministischen »Kosmologie der Herrschaft« setzen sie ein neues Verständnis des Kosmos selbst entgegen, dessen Tendenzen und Sinnstrukturen unser eigenes Ringen um eine lebensfreundliche Welt unterstützen. »Boff und Hathaway leisten hier eine großartige Synthese von Befreiungstheologie und Schöpfungsspiritualität«, meint etwa Matthew Fox.

Und zum Schluss noch drei Bücher, die einen genaueren Blick auf unseren Papst ermöglichen, der wie kein Anderer Religion und Gesellschaft, Verantwortung und Gestaltungswillen verbindet. Kardinal Walter Kasper gehört zu dessen treuesten Mitarbeitern. Der deutsche Theologe und der Papst aus Lateinamerika teilen nicht nur die Option für eine barmherzige Kirche. Auch in ihrer Lebenshaltung herrscht ein besonderer Gleichklang: die Liebe zum Einfachen und das Unbehagen gegenüber jedem klerikalen Umgangsstil. Der Interviewband »**Das Feuer des Evangeliums**« des erfahrenen Vatikanjournalisten Raffaele Luise eröffnet eine besondere Nahtsicht auf Papst Franziskus durch die Augen des deutschen Kardinals.

Nach den Beratungen mit Bischöfen und Experten schreibt Franziskus über die Familie als herausfordernde Collage aus vielen unterschiedlichen Wirklichkeiten voller Freuden, Dramen und Träume. »**Amoris laetitia**« ist seine Ermutigung, sich auf das Abenteuer Liebe einzulassen. Papst Franziskus überrascht einmal mehr durch Lebensnähe und Warmherzigkeit, unerwartete Aussagen und erhellende Perspektivenwechsel. Diese Ausgabe dokumentiert sein Lehrschreiben in voller Länge. Vatikanexperte Jürgen Erbacher wirft einen unabhängigen Blick auf Grundlinien und Kernaussagen.

Paul M. Zulehner zeigt in »**Vom Gesetz zum Gesicht**« die zukunftsweisende Bedeutung von »**Amoris laetitia**« auf, denn was die Weltkirche lernen kann, ist Seelsorge

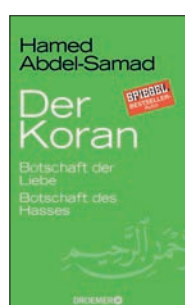
mit Fingerspitzengefühl, Respekt vor dem Gewissen der Menschen. Ein engagiertes Plädoyer für einen neuen Umgang in der Kirche, bei der die Menschen mit ihren Beziehungsgeschichten im Mittelpunkt stehen. Zulehner zeigt auf, warum »**Amoris laetitia**« in der Rezeption erheblich unterbewertet wurde und warum es sich um ein Dokument handelt, das weit über die Ehe- und Familienpastoral hinausweist.



◀ Walter Kard. Kasper
Das Feuer des Evangeliums
Mein Weg mit Papst Franziskus
Patmos 2016



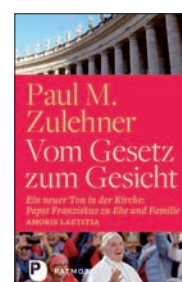
◀ Papst Franziskus
Die Freude der Liebe
Das Apostolische Schreiben AMORIS LAETITIA über die Liebe in der Familie.



◀ Hamed Abdel-Samad
Der Koran
Botschaft der Liebe.
Botschaft des Hasses.
Droemer 2016



◀ Eugen Drewermann
Geld, Gesellschaft und Gewalt
Kapital und Christentum
(Band I)
Patmos 2016



◀ Paul M. Zulehner
Vom Gesetz zum Gesicht
Ein neuer Ton in der Kirche: Papst Franziskus zu Ehe und Familie.
Patmos 2016

Zwischenruf

Zurück in die Achtziger – Oder doch lieber mit Franziskus heute?

Von Marcus C. Leitschuh

»Zu Anfang der achtziger Jahre wird immer klarer, dass die Kirche, sollte sie weiterhin als funktionierende Gottesdienststätte erhalten bleiben, grundlegend erneuert werden muss.« Diese Beschreibung könnte eigentlich ein Jahrzehnt beschreiben. Gefunden habe ich den Text auf der Homepage der Evangelischen Kirchengemeinde Halensee. Doch es ging weniger um eine Epoche, als mehr um ganz profane Dinge, bei der Erneuerung und den Umbau: »Das betrifft vor allem die alte Dampfheizungsanlage. Seit Anfang dieses Jahrzehnts wurde die Kirche in den kältesten Wintermonaten außer an den Feiertagen nicht mehr benutzt.«

Schon seit einigen Jahren ist der Blick in die 80er Jahre beliebt. Nostalgie macht sich breit. So kompliziert die Welt heute ist, so einfach erschien sie uns damals. Damals, als eines der größten Probleme darin bestand, den Tonbandsalat einer Kassette mit einem eckigen Bleistift wieder so zu beheben, damit das Hörspiel der »Drei Fragezeichen« oder der selbst aufgenommenen Hits auf Ferro-Kassetten FUJI GT- IIx 90 wieder im Sony-Walkman TPS-L2 funktionierte. Und da beginnt schon die Verklärung. Der Schock des gerissenen Bandes war sicherlich ebenso groß wie heute der gelöschte Stick. Nur, dass halt heute gefühlt das halbe Leben auf einem Stick transportiert werden kann.

Wer in dieser Zeit zwischen Bandsalat und Neuer Deutscher Welle, Indiana Jones und YPS-Heft, Atomwaffen und Ententanz aufwuchs, erlebte ein epochales, seltsam unbekümmertes, oft albernes Jahrzehnt, in dem alle trotz des drohenden Weltuntergangs durch sauren Regen und Kalten Krieg den Eindruck einer lustig-bunten Zeit hatten. Und: irgendwie fing irgendwann in jener Zeit die Zukunft an! Aus heutiger Sicht ist das leicht zu erfassen.

Nach dem GAU kommt jetzt der Atomausstieg. Nach dem »Kalten Krieg« folgte die Wiedervereinigung. Doch uns beschleicht das komische Gefühl, dass der internationale Terrorismus nicht durch eine friedliche Revolution und einem Stickmantelbesuch in irgendeinem Land beigelegt werden könnte. Die 80er waren die Zeit, in denen »Jute statt Plastik« ein Bekenntnis war. So gut wie ungenießbarer GEPA-Kaffee aus Nicaragua wurde vom BDKJ verkauft. Eine ganz Europalette habe ich vertickert mit dem sicheren Gefühl, die Welt etwas gerechter gemacht zu haben. Auch wenn der Kaffeekonsum im Seniorenkreis dann doch wieder mit Ausschank von Jacobs-Krönung anstieg. Von wegen Verwöhnaroma.

Mit einem Augenzwinkern schauen Stefan Bonner und Anne Weiss, selbst Kinder der Achtziger, zurück auf das Jahrzehnt, das



Stefan Bonner / Anne Weiss:
Wir Kassettenkinder.
Eine Liebeserklärung
an die Achtziger
Knauer Verlag 2016

uns prägte wie kein anderes. Ihre Nostalgie ist schön und doch habe ich am Ende des Buches gemerkt, dass ich gerne heute lebe. Ich genieße den grundlegenden Aufbruch von Papst Franziskus. Ich schätze den Stand der Forschung bei Medikamenten. Ich will gar nicht zurück. Nicht mehr zurück in eine Zeit, in der Ökumene zwar oft vor Ort weiter war als heute, aber dafür nicht in der Leitung angekommen.

Wie gut, dass uns trotzdem etwas von Damals blieb. Das Dolomiti-Eis gibt es immer noch und auch Schleckmuscheln sind wieder erhältlich. Jetzt noch mehr Ökumene, echte Fortschritte für Wiederverheiratete und Ed von Schleck zurück und ich bin zufrieden.

IMPRESSUM

Herausgeber

Bundesverband der Gemeindereferenten /
innen und Religionslehrer /-innen in den
Diözesen der Bundesrepublik Deutschland e. V.

Geschäftsstelle

Peter Bromkamp · Ohmstraße 35
45711 Datteln
vorstand@gemeindereferentinnen.de
Tel. (0 23 63) 36 60 39

Redaktionsanschrift

v.i.S.d.P.: Regina Nagel
Friedhofstr. 6 · 74259 Widdern
Tel. (01 71) 286 89 76
redaktion@gemeindereferentinnen.de

Redaktion

Regina Nagel, Widdern
Peter Bromkamp, Datteln

Thomas Jakob, Rheine
und viele im Innenteil namentlich genannte
Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter.
Alle arbeiten ehrenamtlich!

Das Gemeindereferentinnen-Magazin versteht sich
als Diskussionsforum unterschiedlicher Perspektiven.
Namentlich genannte Autoren geben daher nicht
unbedingt die Meinung der Redaktion wieder. Eine
inhaltliche Zensur findet nicht statt.

ISSN 2191-6942

Titelfoto

©Kristin Gründler@fotolia.com

Karikaturen

Thomas Pläßmann, Essen

Layout

Martin Kröger, Lindern (Oldbg.)

Druck

Offset Friedrich GmbH & Co. KG
Ubstadt-Weiher

Versand

Ökumenisches Arbeitslosenzentrum
Recklinghausen e.V.

Redaktionsschluss für die Ausgabe 2/2017:

8. Mai 2017 · Bitte vormerken!

Artikel bitte an

redaktion@gemeindereferentinnen.de

Fördermitgliedschaft

im Gemeindereferentinnen-Bundesverband

gemeindereferentinnen
bundesverband

Wunsch nach einer Berufsgruppenvertretung?
Interesse, die Arbeit des Bundesverbandes zu unterstützen?
Lust, regelmäßig das Magazin zu lesen?

Werden Sie Fördermitglied!

Fördermitglied können Sie werden, wenn Sie als Gemeindereferent/in in einem Bistum ohne Berufsverband arbeiten, oder wenn dieser Berufsverband nicht dem Gemeindereferentinnen-Bundesverband angeschlossen ist. Sie können auch Fördermitglied werden, wenn Sie in einem anderen Beruf als dem der Gemeindereferentin tätig sind. – Als Fördermitglied unterstützen Sie die Aufgaben und Anliegen des Bundesverbandes finanziell. Als Dankeschön erhalten Sie alle 3 Monate kostenfrei das Magazin zugestellt.

Bitte hier abtrennen.



Antrag auf Fördermitgliedschaft

Name:

Anschrift:

Tel.: **Fax:**

Mail: **Diözese:**

Beruf:

Einzugsermächtigung als SEPA-Lastschriftmandat

Ich ermächtige den Gemeindereferentinnen Bundesverband einmal jährlich zum 15. März Euro (mind. 15 Euro) als Mitgliedsbeitrag von meinem Konto mittels Lastschrift einzuziehen. Zugleich weise ich mein Kreditinstitut an, die vom Gemeindereferentinnen Bundesverband auf mein Konto gezogenen Lastschriften einzulösen. | **Hinweis:** Ich kann innerhalb von acht Wochen, beginnend mit dem Belastungsdatum, die Erstattung des belasteten Betrages verlangen. Es gelten dabei die mit meinem Kreditinstitut vereinbarten Bedingungen.

IBAN: DE..... **Name Kreditinstitut:**

Datum/Unterschrift:

Bitte senden Sie das Formular an:

Tanja Theobald · Schlossstraße 56 · 66798 Wallerfangen · Mail: tanja.theobald@t-online.de

Ist dies Ihre richtige Adresse?

Sie haben die letzte oder diese Ausgabe des Gemeindereferentinnen-Magazin gar nicht bekommen oder sie ist an eine falsche Adresse geliefert worden? Wenn Sie zu einem diözesanen Berufsverband gehören, melden Sie bitte Ihre richtige Adresse dort. Wir bekommen von den Diözesen rechtzeitig vor Versand eine aktualisierte Adressdatei geliefert. Wenn Sie Fördermitglied sind, geben Sie Ihre neue Adresse bitte direkt weiter an:

Stefan.Hain@gemeindereferentinnen.de

